

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlegung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 168

6. Jahrgang.

Samstag, 25. September 1926.

Nr. 225.

In der eigenen Falle gefangen.

Am 28. August war es ein Jahr, seitdem der Bund der Landwirte in Vorahnung der kommenden Parlamentswahlen jenen berühmten „Ausruf zur Kampfeinheit“ veröffentlichte, der der große Schlag für die zu eröffnende Wahlaktion sein sollte, der aber später so ganz anders geartete Wirkungen hervorrief. Wie, ein Jahr ist erst verfloßen, da die Landbündler und mit ihnen die anderen deutschbürgerlichen Parteien das Gelöbniß, zu „kämpfen“, ablegten? Was ist seither alles geschehen? Der Bund der Landwirte, der es damals für das Wichtigste hielt, den Wählern zu geloben, in Eintracht mit den anderen deutschen Parteien gegen das herrschende Regierungssystem als einem System des Unrechts und der Gewalt Krieg zu führen, hat seither im edlen Verein mit den deutschen Christlichsozialen und Gewerbetreibenden sein heißeres Bemühen gefaßt, als eben dieses Regierungssystem zu stützen und ihm um schänden materiellen Profitinteresses willen mit Ergebenheit zu dienen. Vor einem Jahre versprochen sie den Wählern unerbittlichen Kampf gegen die Bedrücker, seither sind sie seine treuen Klinken- und Stiefelpuffer geworden. Um die Hölle und die Erhöhung der Pflanzengehalte haben sie für neue Steuern gestimmt, haben die Erhöhung der Zuckergebühren, die Erhöhung der Gehalte der hohen Beamten und Offiziere ausgebeugt, haben der tschechischen Zinnbank Millionengewinne zugesichert, für die Vergewaltigung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses und die Verfolgung von Abgeordneten auf Grund des Schutzesystems gestimmt, der tschechischen Beamtenregierung weitgehendste Ermäßigungen erteilt und haben an vielen anderen Schandthaten des Regierungssystems aktiv teilgenommen. Vor einem Jahre brachte das Zentralorgan der deutschen Landbündler den Kampfausruf unter dem Titel: „Der Bund der Landwirte ergreift die Initiative: Gegen den geeinigten Vernichtungswillen die geeinigte Abwehrfront!“ Und in dem Ausruf wurde die Forderung geblasen: „Lasset uns an der politischen Rüstung für das deutsche Volk gemeinsam schmieden. Wir rufen auf zum Kampf gegen das herrschende Gewaltsystem.“ O ja, sie „schmiedeten“, aber neue Ketten für das deutsche Volk und sie „kämpften“, aber für die Ausraubung und Entrechtung der Arbeiterklasse!

Man muß zugeben, die Parole der Einheitsfront hatte ihre Zugkraft. Die deutsche Bevölkerung der Republik hatte sieben Jahre lang und schrankenloser Unterdrückungspolitik mehr- und schuldlos über sich ergehen lassen müssen. Jahrelang auch bei der deutschbürgerlichen Politik das Bild vollständiger Verfälschung und Anfruchtbarkeit, der Ruf nach Einigkeit weckte daher viele Hoffnungen. Die Wählererschaft ahnte zum großen Teil nicht, daß die Parole nur Köder war, nur Wahlplattform sein sollte, die um keinen Tag die Wahl überlebt hätte. Der Plan war geschickt ausgedacht. Die Einheitsfrontler wußten, daß die deutschen Sozialdemokraten, welche das niederträchtige Spiel durchschauten, offen und ehrlich Nein sagen würden. Aber man ging von der Tatsache aus, daß die große Mehrheit der Wähler, politisch unerfahren und ungebildet, sich nur allzu leicht von Gefühlen und Stimmungen leiten läßt. Diese Stimmungen sollten gegen die deutschen Sozialdemokraten als die „Störer der deutschen Einheit“ wegen der vorauszu- sehenden Ablehnung der sogenannten deutschen Einheitsfront geweckt werden. Sei, sollte das ein fröhliches Zagen werden! Die guten Wähler würden, so hoffte man, gerne auf alle deutschbürgerlichen Sünden vergessen, wenn die deutschen Sozialdemokraten erst einmal des „nationalen Verrats“ überwiefen sein würden und der nationale Rummel gegen sie losginge. Die Einheitsfrontler bauten darauf,

Zustimmung des Reichskabinetts.

Einsetzung eines Experten Ausschusses. — Keine Mehrbelastung über den Dawesplan hinaus annehmbar.

Berlin, 24. September. Amtlich wird folgendes Kommuniqué veröffentlicht:

In der heutigen, unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Marx abgehaltenen Sitzung des Reichskabinetts erstattete Reichminister des Auswärtigen Dr. Stresemann Bericht über die Tätigkeit der deutschen Delegation bei der Völkerbunderversammlung in Genf. Das Kabinett stimmte der Haltung der deutschen Vertreter zu und sprach dem Reichminister Dr. Stresemann sowie den übrigen Mitgliedern der Delegation für die geleistete Arbeit seinen Dank aus. Anschließend berichtete Dr. Stresemann über den Inhalt seiner Verhandlungen mit dem französischen Minister des Auswärtigen Briand zur Frage des deutsch-französischen Ausgleiches. Das Kabinett billigte einstimmig und grundsätzlich diese Verhandlungen, zu deren Weiterführung ein aus den in Betracht kommenden Ressortministern bestehender Ausschuss gebildet wurde, der dem Kabinett demnächst Bericht erstatten soll.

Berlin, 24. September. (Eigenbericht.) Ueber die heutige Sitzung des Reichskabinetts erzählt man außerdem, was das amtliche Kommuniqué mittelst, daß nach dem Bericht des Außenministers bei der Besprechung in Loigny keine Beschlüsse gefaßt wurden, sondern, daß man dort nur über ein allgemeines politisches Programm für die anzustrebende deutsch-französische Verständigung gesprochen habe. Ebenso wie das französische Kabinett, sei auch die Reichsregierung in ihren Entschlüssen völlig frei. Jene irgendwelche bindende Abmachungen seien zwischen Briand und Stresemann nicht getroffen worden.

der Großteil der über die Zustände im Staate erbitterten Wähler werde nicht prüfen, ob der Ruf nach der Einheitsfront ehrlich sei und ob ein lauernder Zusammenschluß aller deutschen Parteien überhaupt möglich und denkbar wäre. Jeder politisch Kundige müßte sich fragen, daß eine Einheitsfront doch mindestens auch ein gemeinsames Programm, eine gemeinsame Idee und ein gleiches Ziel haben müsse. Alles dies und noch viel mehr fehlte den deutschbürgerlichen Parteien, von denen jede ihr eigenes Stedenpferdchen ritt. Vor allem fehlte ihnen allen der Wille zur Einheitsfront, die nur durch die Vereinheitlichung ihrer nationalen Politik zu bewerkstelligen gewesen wäre. Sie waren damals schon in „Aktivisten“ und „Negativisten“ getrennt, jede Richtung zog an einem anderen Strang, jede hatte eine andere Stellung zum Staate. Die einen warteten auf seine Abwirtschaffung, die anderen wollten „Teilnahme an der Staatsmacht“ und waren „lustern nach Ministerstellen.“ Welche Tollheit, die Auseinandersetzenden vor einem Wagen spannen zu wollen! Aber eben an dieses Umstand dachte niemand im Ernste, die Aktion des Bundes der Landwirte war nur die für die deutsche Sozialdemokratie aufgestellte Falle, in die sie gelockt werden sollte, um sie, wie vorzeitig frohlockt wurde, zu „dezimieren“.

Der mit den Wählern aufgeführte Vortrag nahm dann freilich ein ganz anderes Ende. Als die Sozialdemokraten selbstverständlich abfragten, war es allein an den bürgerlichen Parteien, das Kunststück der Einheitsfront zu machen, aber da zeigte sich, daß die einfachsten Voraussetzungen für diese fehlten und die landbändlerische „Aktion“ endete daher wie bei einer großen Kirche in einer Kellererei. Eine würdige Illustration zu dem Einheitsfrontwille der deutschbürgerlichen Parteien! Eigentlich hätte es keines anderen Beweises mehr bedurft, um die Unehrlichkeit der Einheitsfrontparole zu beweisen, aber wenn es noch einen Zweifel gab, die Jergenaussagen und Geständnisse im Prozeß Koppel-Lodgman müssen ihm darüber befehrt haben, daß nicht einmal die Urheber

Stresemann ging dann auch auf die Frage der Mobilisierung der Eisenbahnobligationen ein und erklärte, es könne keine Rede davon sein, daß für die sofortige Räumung der besetzten Gebiete ein Kaufpreis von acht Milliarden Mark angeboten worden sei, wie das in einem Teil der deutschen und auch der ausländischen Presse behauptet wurde. Es sei dies lediglich eine Sachverständigenfrage, die sehr eingehender Vorberatung und Besprechungen zwischen den Kabinettsmitgliedern bedürfe. Eine Summe von acht Milliarden könne niemals in Frage kommen. Eine Mehrbelastung des Reiches über das Dawesabkommen hinaus könne niemals akzeptiert werden. Auch die Mobilisierung eines Teiles der Eisenbahnobligationen dürfe keine Mehrbelastung der Reparationsleistungen zur Folge haben.

Berlin, 24. September. Der interministerielle Ausschuss, der zur Weiterbehandlung der Beratungen von Loigny eingesetzt wurde, besteht aus dem Reichsaußenminister, dem Reichsfinanzminister und dem Reichswirtschaftsminister. Die Reichsregierung ist somit dem Beispiel des französischen Kabinetts gefolgt, das gleichfalls Einzelverhandlungen durch die verschiedenen Ressorts vorgehen hat. Das französische Kommuniqué wird als eine grundsätzliche Zustimmung zu den Verhandlungen gewertet, in demselben Sinne, wie sie heute durch das Reichskabinett erfolgt ist. Die weitere Behandlung der in Loigny aufgeworfenen Fragen ist somit auf den diplomatischen Verhandlungsweg verwiesen. Der französische Gesandte in Berlin ist von dem heutigen Beschluß des Reichskabinetts in Kenntnis gesetzt worden. Eine Einberufung des auswärtigen Ausschusses des Reichstages kommt nach Ansicht der Regierung erst dann in Frage, wenn die gesamte Delegation aus Genf zurückgekehrt ist und sich das Ergebnis der Genfer Verhandlungen in seiner Gesamtheit überblicken läßt.

des „Ausrufs zur Kampfeinheit“, nicht einmal die ehrlichen Landbündler, einen Augenblick an die Einheitsfront glaubten oder sie wollten. Man sollte über die Komödie, die mit der deutschen Bevölkerung aufgeführt wurde, lachen, wenn sie nicht zugleich so traurig wäre. Der Ausruf war nicht etwa das Werk der gesamten Parteiführung, sondern einiger Parteigestellter und Funktionäre. Einer diktierte ihn nach einem Konzept dem andern in die Maschine, am anderen Tage fehlten darin einige Sätze, ohne daß jemand wußte, wer sie gestrichen habe, aber die Groteske erreichte wohl ihren Höhepunkt in der Tatsache, daß weder der Klubobmann noch der Parteivorwärtende von dem Ausruf vorher eine Ahnung hatten, daß die Unterschrift des Klubobmannes darunter gesetzt wurde, ohne daß er seine Zustimmung dazu gegeben hätte, ja, ohne daß er, als er den mit seiner Unterschrift gezeichneten Ausruf in der Zeitung las, mit seinem Inhalt einverstanden gewesen wäre. Der landbändlerische Parteisekretär aber erzählte im Gerichtsaal, daß sich die Verhandlungen über die Einheitsfront in die Länge zogen, weil „wir nicht wußten, was wir eigentlich wollten“. So also sieht bei Licht gesehen, die rettende Tat des Bundes der Landwirte aus, die im Anfang, ehe noch die deutschbürgerliche Keilerei anhub, von der gesamten bürgerlichen Presse in allen Tönen verherrlicht wurde! Längst schon waren Landbündler und Christlichsoziale entschlossen, in die Kisterdienste der tschechischen Regierung zu treten, aber um Wähler zu fangen, riefen sie nach der Einheitsfront und sprachen pathetisch vom „gemeinsamen Abwehrtwillen“. Wie ist mit der deutschen Bevölkerung ein infames, verlogeneres Spiel getrieben worden, nie wurde ein „deutsches Ideal“ so nichtswürdig gehandelt, wie von den nachmaligen Vätern des Hungersolles. Diese Erkenntnis ist das wertvollste Ergebnis des Prozesses Lodgman-Koppel und diese Erkenntnis darf im Bewußtsein der Bevölkerung nicht verloren gehen!

Der Völkerbund.

Von Louis de Brodère.

In der gegenwärtigen Völkerbundtagung in Genf nehmen zehn Sozialisten als Delegierte teil. Zehn auf mehr als 200 Vertreter ist sicherlich nicht viel, und zweifellos steht diese Ziffer in ihrem Verhältnis zu der tatsächlichen Stärke des Sozialismus in der Welt. Inwiefern ist das Ergebnis meiner Rechnung keineswegs einmütig; denn die beschriebene Zahl von zehn Delegierten ist die höchste, die jemals verzeichnet wurde. Sie war selbst geringer in jener Zeit, als von der Rabont-Partei unter Führung Macdonalds als Ministerpräsident des großen Reiches die englische Delegation in Genf gebildet wurde.

Von den zehn Delegierten vertritt ein einziger eine sozialistische Regierung, zwei sind für Regierungen delegiert, an der Sozialisten beteiligt sind, während die Parteien der restlichen sieben ausschließlich in der Opposition gegen ihre Regierung stehen. Sie alle leisten hier gute Arbeit, und ich bin der Meinung, daß der Völkerbund überhaupt der sozialistischen Idee bedarf, um seine Aufgabe durchführen zu können.

Inmerhalb weniger Jahre ist Genf das Zentrum der Weltpolitik geworden und wird es schließlich nach dem Eintritt Deutschlands noch mehr werden. Der Völkerbund umfaßt heute schon sämtliche Staaten Europas, da Spanien selbst ihm formell noch angehört, und höchstwahrscheinlich seinen Platz wieder einnehmen wird, sobald das spanische Volk in dieser Frage seinen Willen frei zum Ausdruck bringen kann. Auch die Staaten Afrikas und Asiens, mit der einzigen, wohl nur einwärtigen Ausnahme der Türkei, sind ihm angeschlossen. Alle britischen Dominionen und die Nationen von Südamerika sind ihm ebenfalls beigetreten. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika selbst können sich nicht mehr völlig abseits halten, und was die Sowjetföderation betrifft, die so etwas wie einen Sonderkontinent bilden, lassen viele Anzeichen erkennen, daß auch sie ihre internationalistische feindselige Haltung nicht mehr sehr lange wird aufrechterhalten können.

Der Völkerbund bildet das große internationale Verwaltungszentrum, in das alle Informationen münden, und wo die Zusammenfassung der so zahlreichen Dienstleistungen erfolgt, die tausenderlei Einzelheiten im Völkerleben regeln. Im Schoße des Bundes werden alle großen Fragen der internationalen Politik behandelt. Kein wichtiger Konflikt, der irgendwo in der Welt ausbricht, entgeht ihm; es gibt keine Verhandlung, die hier nicht ihr Echo findet. Endlich hat er die Mission, die wichtigsten Allgemeininteressen der Menschheit zu regeln. Die Tagesordnung der gegenwärtigen Session gibt dafür ein gutes Beispiel. Man findet dort als einen Hauptpunkt „Die Organisation der Wirtschaftskonferenz“, d. h. die vernünftige Methode, geordnete Arbeits- und Produktionsverhältnisse der Völker herbeizuführen. Weiter „Die Organisation der Abrüstungskonferenz“. Ist es notwendig, ihre Wichtigkeit zu betonen und alle glücklichen Ergebnisse anzuzahlen, die ihr Erfolg mit sich bringen, alle die furchtbaren Folgen zu nennen, die ihr Mißlingen nach sich ziehen würde? Schließlich „Die Annahme einer Konvention gegen die Sklaverei“, deren Tragweite für die Herstellung menschlicher Beziehungen zwischen den Völkern Europas und denjenigen der Kolonialwelt außerordentlich bedeutungsvoll ist.

Es ist für jede dieser Fragen eine Partei vorhanden, die zu lächeln, edeln und fruchtbaren Lösungen drängt. Leider findet sich auch eine andere Partei, die mächtig ist und die kaum von den Wegen der Vergangenheit abgeht. Wer aber wagt zu behaupten, daß die Sozialisten sich an diesem Kampf nicht interessieren dürfen, von dessen Ausgang die ganz unmittelbare Zukunft der Welt abhängen kann und auf den sie einen entscheidenden Einfluß ausüben können? Vor einigen Jahrzehnten gab es Genossen, die verlangten, daß die Arbeiterklasse sich von den Parlamenten als bürgerlichen Institutionen fernhalten solle. Alle, die heute wollen, daß man nicht zum Völkerbund geht, erinnern mich an diese „naiven Antiparlammentarier“ der Anfangszeit. Sie vergessen, daß man, um praktische Politik zu machen, sich zuerst der vorhandenen Werkzeuge bedienen muß. Sicherlich darf ein Sozialist nicht nach Genf gehen, um eine beliebige Aufgabe zu erfüllen. Die Aufgabe der Arbeiter-Internationale hat völlig recht, wenn sie sagt, daß kein Mitglied unserer Organisation sich dazu begeben darf, auf Instruktionen zu hören, die im Widerspruch stehen zu den Prinzipien der Partei.

Es ist ebenso selbstverständlich, daß ein Delegierter, wie jeder Parteigenosse, den Kontakt mit den politischen und gewerkschaftlichen Organisations-

men der Arbeiterklasse aufrechtzuerhalten muß, und es wäre zu wünschen, daß dieser Kontakt die Organisationen ihrerseits dazu veranlassen würde, für die Arbeiten des Völkerbundes ein immer größeres und immer aktiveres Interesse zu zeigen; denn erst an dem Tage, an dem der sozialistische Einfluß in den internationalen Versammlungen des Völkerbundes ebenso groß ist wie in den nationalen Parlamenten, wird es um den Frieden der Welt um vieles besser stehen.

Inland.

Zur politischen Situation.

Kombinationen über die künftige Regierung.

Jeden Tag melden die verschiedensten deutschen und tschechischen — Bätter, daß die Ernennung einer neuen Regierung bevorstehe, beziehungsweise, daß die bisherige Regierung rekonstruiert werden wird. Es werden da auch schon die verschiedensten Namen genannt. Aber das alles sind vorläufig nichts als Zeitungskombinationen. Wir haben diese Nachrichten nicht einmal registriert und glauben so ganz im Sinne unserer Leser zu handeln, weil die meisten dieser Kombinationen schon am nächsten Tag durch Nennung anderer Namen überholt sind.

Tatsache ist, daß innerhalb der neuen Mehrheit eifrig verhandelt wird. Dabei treten zwei Strömungen auf: die einen streben eine parlamentarische Regierung an, sie wollen, daß sich die bürgerliche Mehrheit in den Sattel setze und ihren Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausübe, die anderen glauben, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei und wollen sich mit einer Konstruktions- oder Beamtenregierung begnügen. Diese Konstruktionsregierung wird aber gefordert, weil angeblich mehrere Beamtenminister der Linken zuzuziehen, was mit den jetzigen parlamentarischen Machtverhältnissen im Widerspruch steht. Um dem kinde einen Namen zu geben, will man auch den Ministerpräsidenten bezeichnen und an seine Stelle einen Mann setzen, der den tschechisch-bürgerlichen Parteien näher steht. Vor allem ist aber der Zweck der Rekonstruktion der, den Minister Benes zu beseitigen und so der „Pura“ eine Niederlage beizubringen. Die bürgerlichen Parteien sind über die Erledigung der verschiedenen Affären in der letzten Zeit, aber insbesondere gegen Benes so erbozt, daß sie unbedingt einen Erfolg erzielen wollen.

Aber wie gelangt die neue Regierung an die Macht und welches Gesicht die neue Regierung tragen wird, hängt noch vom Ergebnis dieser Verhandlungen ab. Wahrscheinlich ist, daß das Budget noch unter der Beamtenregierung erledigt werden wird, wobei aber diese Beamtenregierung eine andere Zusammensetzung haben dürfte als die jetzige.

Reizner und Stivin über die politische und wirtschaftliche Lage.

Prag, 24. September. In einer massenhaft besuchten Versammlung, die heute abend auf der Slowakischen Insel in Prag stattfand, sprachen die tschechischen sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Reizner und Stivin über die gegenwärtigen Verhältnisse in der Tschechoslowakischen Republik. Zu Beginn der Versammlung wurde an Masaryk ein Begrüßungstelegramm abgesandt. Der erste Referent Dr. Reizner führt aus, daß die Forderung der Demokratie von keiner höheren politischen Idee befreit sei. Es war keine Mühe, die deutschen Agrarier zu bewegen für die Fülle und die deutschen Christlichsozialen für die Kongruenz zu stimmen. Es scheint, daß diese Mehr-

Das Friedensangebot der Bergarbeiter — noch nicht weitgehend genug.

Montag Erklärungen Baldwins im Unterhaus. — Die Arbeiterpartei arbeitet einen neuen Vermittlungsvertrag aus!

London, 24. September. (Eigenbericht.) Das Kabinett trat heute zur Beratung der Mitteilung an die Bergarbeitergewerkschaft zusammen, wonach das bisher vorliegende Friedensangebot der Arbeiter nicht weitgehend genug sei, um die Grubenbesitzer zu Verhandlungen einzuladen zu können. Ferner setzte das Kabinett die Erklärung fest, die Baldwin auf die Interpellation Macdonalds am Montag im Unterhaus über die Richtlinien für neue Verhandlungen geben wird.

Die Arbeiterpartei hält heute und am Sonntag Fraktionsstimmungen ab, um die neuen Vermittlungsangebote auszuarbeiten, die Macdonald im Unterhaus vorbringen wird. Bei den ebenfalls für Sonntag und besonders für Montag nach der Unterhausöffnung angeordneten Besprechungen der Bergarbeiter wird es sich in erster Linie darum handeln, ob man in einem eventuellen neuen Angebot an der Forderung nach einem gesamtstaatlichen Angebot festhalten soll.

Ein Nationalsozialist gegen den Achtstunden Tag!

Daß die Nationalsozialisten noch immer die Auen sind und nur in ihren Versammlungen ihren Anhängern gegenüber verkünden, daß sie die Arbeiterinteressen vertreten, während sie, wenn es zu einer Entscheidung kommt, die Interessen der Arbeiter verraten, lehrt wieder ein Vorfall aus letzter Zeit. Am 19. September fand in Karlsruhe eine Reichsgewerbetagung statt, an der unter anderen der nationalsozialistische Abgeordnete Wenzel teilnahm. Dieser Reichsgewerbetagung lagte einstimmig, also wohl mit Einschluß des Abgeordneten Wenzel, Entschlüsse, in denen die Aufhebung der Achtstundentage, die Aufhebung der Sonntagsruhe einsehrt und was sagt denn der „Tag“ dazu, der sonst so redselig ist, hier aber schweigt!

Alois Neurath in Disziplinunternehmung.

Donnerstag brachte das Abendblatt des „Prava Lidu“ die Meldung, daß der kommunistische Abgeordnete Neurath im Zusammenhang mit der letzten Säuberungaktion innerhalb der kommunistischen Partei wegen seiner Beziehungen zu der Berliner radikalen Gruppe Ruth Fischer-Maslow abgesetzt wurde. Die wir hierzu von gut informierter Seite erfahren, ist diese Meldung noch veraltet. Vorläufig ist der ehemalige Direktor des Politbüros und unumschränkte Herrscher der KPD noch nicht suspendiert, jedoch wurde gegen ihn die Disziplinäruntersuchung eingeleitet, weil er im Verdacht steht, im Sinne Stenowjews Fraktionsarbeit getrieben zu haben.

Vor neuen Angriffen auf die Sozialversicherung.

Der Nationaldemokrat Braber für die Mitarbeit der Deutschbürgerlichen. Donnerstag abends veranfaßte die nationaldemokratische Jugend in Smichow eine öffentliche Versammlung, bei der als Redner der Senator Brobec auftrat, der die politischen Zwig-

nisse der letzten Zeit einer Kritik unterzog. Zunächst kam natürlich die unabweidliche Gajda-Affäre aufs Tapet und Braber verteilte, daß er von Dr. Kramar mit der Verfolgung dieser Angelegenheit beauftragt worden sei. Die Angelegenheit wurde nach seiner Meinung natürlich von der Regierung ganz fehlerhaft erledigt; allerdings habe sich auch Gajda Fehler zuschulden kommen lassen, dadurch nämlich, daß er das Geschäft der Superarbitrierung einreichte und den Kampf nicht so konsequent durchführte, wie man das hätte wünschen müssen.

Die politische Situation stehe momentan so, daß eine Beamtenregierung am Ruder sei, mit der die Mehrheit des Parlamentes nicht übereinstimme, und so komme man zu der Frage, mit welcher parlamentarischen Mehrheit man arbeiten werde. Das kommende Arbeitsprogramm sei hauptsächlich wirtschaftlicher Natur, auf das sich die tschechischbürgerlichen Parteien einigen könnten. Es bestehe auch die Hoffnung, daß auch andere Parteien sich dem anschließen werden, denn auch die deutschen Parteien hätten ein Interesse an der wirtschaftlichen Konsolidierung des Staates und man könne sehen, daß diese Interessen allen Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied der Nation gemeinsam seien.

Demnach steht von nationaldemokratischer Seite dem Eintritt der Deutschbürgerlichen in die Regierungsmehrheit schon nichts mehr entgegen und Herr Braber deutet schon den Weg an, wie man mit Hilfe des Schlagwortes von der wirtschaftlichen Konsolidierung auch den verbotenen Nationaldemokraten die deutsche Beteiligung an der Regierung mundgerecht machen kann.

Weiters beschäftigt sich Herr Braber auch mit der schweren Wirtschaftskrise und erklärt im Handumdrehen die Ursachen der Krise:

Die Sozialversicherung lege den Unternehmern so große wirtschaftliche Lasten auf, daß sie einfach konkurrenzunfähig würden und insolge dessen unter Export bedrohlich stehe.

Von dieser Forderung bis zu künftigen Angriffen auf das Gebäude der Sozialversicherung, die für die kommende Parlamentssession schon wiederholt angekündigt wurden, ist es nicht weit und hier werden sich Deutschbürgerliche und Nationaldemokraten sicher in gemeinsamer Arbeit zur „Konsolidierung“ des Staates auf Kosten der Sozialversicherung finden.

Die Rekonstruktion der Regierung, meint Herr Braber gleichfalls an: Benes muß natürlich verschwinden und ebenso der Bereich gringminister, der in der Gajda-Affäre den tschechischbürgerlichen zu wenig entgegenkam.

Etwas gewunden äußerte sich Braber endlich über das faschistische Problem. Zuerst eine Verhütung an die anwesenden faschistischen „Jünglinge“, daß ihm am Faschismus in erster Linie die nationale Begeisterung, namentlich bei der „Jugend“, gefalle; dann kommt wieder die mit einer formlosen Entschuldigung vorgebrachte Einschränkung, daß man es den Faschisten aber doch nicht für unbel nehmen dürfe, wenn sie die (offenbar veraltete) Anschauung hegeln, daß das Ordnungsmachen im Staate auf dem Wege der Gewalt geschehen müsse. Hoffentlich werde der tschechische Faschismus zunächst diesen Weg gehen und sich innerhalb der einzelnen Parteien entwickeln, aber keine neue Partei gründen, die ganz überflüssig sei.

Steha will bei der Präsidentenwahl nicht kandidieren? Wie die Filmer „Nova Doba“ aus Prag erzählt, hatte Abgeordneter Steha eine Unterredung mit dem Vorsitzenden der tschechischen

Copyright 1924 bei Buchhandlung Schneider u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

45 Von Marcel Berger.

„Ja oder nein? War deine Chartruse vergiftet?“
Er grinste einfüßig:
„Meine Chartruse... hatte sie nicht den Geschmack feinsten Chartruses?“
„Ja, gewiß... aber...“
Er weidete sich an meinem Fieber, spielte mit meiner Furcht. Und plötzlich richtete er sich auf:
„Warte einen Moment; ich will dir etwas zeigen!“
Wie gekannt blieb ich sitzen. Sollte ich wohl laufen sollen, den Arzt verständigen? Welche Gewissheit hatte ich? Mein Herz schlug zum Zerplatzen.
Ganz ohne sich zu beugen schritt Philipp an die geschlossene alte Türe, die er aus dem Schlosse Bierreife mitgebracht hatte, und die mir gleich bei meinem ersten Besuch am Nachmittag aufgefallen war. Er zog sie aus der Ecke und öffnete sie. Sankt nachlässig wühlend eine Hand in ihre Tiefe und zog langsam ein baumelndes Menschenhaupt hervor...
Ich braug auf.
„Dast du Hamelin gekannt?“ fragte er leise. Meine Augen umhornten sich. Hamelin war einer unserer liebsten Schulkameraden gewesen, ein Jugendfreund. Ein blonder Junge, mit fasten, ungeschuldenen Zügen. Ihn und La Laur-Anton hatte schon am Gymnasium eine schwärmerische, fast leidenschaftliche, ideale Knabenfreundschaft verbunden. Wie oft hatten wir zusammen unsere Ferien in Sachsen verbracht! Philipp und er waren ungetrenntlich geblieben,

und ich wußte, daß sie im Jahre 1914 im selben Regiment eingerückt waren. Ich hatte gehört, daß er gefallen war...
Es war mir unmöglich, meine Blicke von diesem Kopf abzuwenden, den mein Herz und abgemagerten Fingern an einem Schopf schlohender Haare emporhielt. Ein Zweifel war nicht möglich. Trotz der vertrockneten, halb mumifizierten Haut, die an manchen Stellen in Fetzen abfiel, trotz der schwarzen Höhlen an Stelle der Augen waren die Züge Hamelins an einem Hauch ihrer einstigen Schönheit zu erkennen.
„Wo... hast du... das... her?“
stammelte ich.
Er senkte die Lider:
„Vor zwei Jahren, bevor ich nach Leyten ging, erhielt ich die Erlaubnis, nach Neuville-Saint-Paul zurückzukehren. Unsere Schützengräben vom Winter 16 waren geräumt... Ich wußte, wo Paul gefallen war, erinnerte mich genau der Stelle, wo ich und Huber, der seither auch fiel, ihn begraben hatten... O, sein edler Kopf, sein liebes Gesicht...“
Er schwang die abschleichenen Reste hin und her und seine Stimme klang gerührt.
„Ich brauchte ihn nur abzupflücken... den Kopf; so locker sah er... nach der schrecklichen Verwundung am Hals. Ich habe ihn gereinigt, einbalsamiert...“
Der Geruch, den das Leichenhaupt ausströmte, strafte diese Versicherung Lügen.
„Er ist in meinem Gepäc mit mir gereist. Ich habe Glück... die Zollbeamten sind mir nicht darauf gekommen. Seither habe ich mich von dieser Reliquie nie wieder getrennt... Mein Abend vergeht, an dem ich ihn nicht um Rat frage...“
Andächtig näherte er seine Lippen der Stirn, deren beweisende Haut schlaff und salzig um die Schädeldecke hing.

„Philipp!“
„Was?“ logte er und rühte mir näher. „Dich erhit vor ihm?“
Die Pupillen seiner weit aufgerissenen Augen umgab ein milchiger Hof:
„Und morgen wird dich ebenso vor mir erhit? Und vor ihm, von deren Klaffen da heute träumst? Ah, mich nicht! Wenn ich am Leben bliebe, würde ich auch ihren Kopf aufbewahren... Denn der Tod wird sie wieder unschuldig werden lassen. Tot wird sie ihre bleibende Schönheit erlangen, ihr ewig unzerstörbares wahres Gesicht. Tot wird sie niemals altern...“
Der schauerliche Gegenstand schwante in seiner ausgestreckten Hand. Von Entsetzen geschüttelt suchte ich an die Türe zu gelangen. Er bemerkte meine Absicht und rief:
„Wohin?“
Schon hatte ich einen Niegel zurückgerissen. Er stürzte sich auf mich, und wir begannen frumm zu ringen. Er war rasend und jeder Versuch, ihm gütlich zuzusprechen, wäre vergeblich gewesen. Schäumend stieß er Worte ohne Zusammenhang hervor:
„Alle! Alle! Bald... alle! Alle! Haben getrunken... Keiner entgeht der Strafe... Keiner erlebt den Morgen...“
Der scharfe Halmisgeruch und die wiederholte Berührung von Hamelins widerlichen Kopfchen ließen mich jede Mäßigung vergessen. Durch einen Stoß brachte ich meinen schweißnassen Gegner aus dem Gleichgewicht... Meine Kräfte hatten sich verdoppelt und konzentrierten sich in dem Wunsche, zu Philipp zu gelangen und ihm mitteilen zu können, daß keine Befürchtungen gerechtfertigt waren... Als ich durch die endlich gewonnene Türe hinaus stürzte, hörte ich gellendes Geschrei, das sich am anderen Ende der Gallerie erhob.

XVIII.
Ich stürzte in der Richtung vorwärts, aus der das Geschrei — Hagend wie der Todeskrei eines Weibes, das ermordet wird — ertönte. An der Schwelle einer offenen Türe stand Doullou-berre in Hemdbärmeln, die Holenträger verliertend. Er wandte auf mich zu:
„Meine Frau!“
„Was fehlt ihr?“
„Ich weiß es nicht. Kommen Sie herein...“
Ich folgte ihm in das Zimmer. Frau Doullou-berre schien von der Krankheit bei der Toilette befallen worden zu sein. Im Unterrock, die halb eingedrehten Loden in die Stirn hängend, wandte sie sich auf ihrem Bett und stieß ein jämmerliches Gebell aus. Es war ein soderlicher und erregender Anblick, wie diese unglückselige dicke Person in hilfloser Schamlosigkeit ihre Unterwäsche preisgab und sich den Leib hielt.
„Den Arzt! Um Himmels Willen, den Arzt!“
sichte Doullouberre.
„Ich will ihn holen“, logte ich. „Wo ist er?“
Bei Frau Doullouberre?
„Ich eilte hinaus und stürzte die Türe hinab. Im ersten Stock verlor ich mich zu orientieren. Wo lag das Appartement Titto Vertescus? Die Gänge waren leer. Ich begab mich in das Parterre, um mich bei Herrn Müller zu erkundigen, der mit großen Savitten die Halle durchmaß. Auf meine atemlose Frage erschral er:
„Dast sich noch ein Krankheitsfall ereignet?“
Seine Frau trat aus dem Bureau. Sie rang die Hände:
„Es ist ein Unglück!“
Der Hotelier und ich fuhren im Lift hinauf. Der Dichter hatte kein Appartement wenig Türen entfernt von dem des Obersten Simpson. Er selbst öffnete und rief, wie er umher verzerrten Gesicht sah.
(Fortsetzung folgt.)

sozialdemokratischen Partei dem Abgeordneten Sempel. Diesem gegenüber äußerte er sich dahingehend, daß die Gerüchte, als ob er, Soehla, für das Präsidentenamt kandidieren wolle, unrichtig sind. Soehla lehnt angeblich eine solche Absicht mit Entschiedenheit ab. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen würde er eine Kandidatur auf den Präsidentenstuhl nicht annehmen. Präsident Hane vielmehr niemand anderer sein als Masaryk.

Landbändlerische Berechnungen. Der Abg. Böhm gibt in den Versammlungen Berechnungen zum besten, die nachweisen sollen, daß landwirtschaftliche Besitzer von rund 3 Hektar ungeheuer viel erzeugen, daß sie unbedingt Ruhegeber der Agrarrollen sind und demgemäß die Politik der Landbändler gutheißen müssen. Bekanntlich gehen gewisse agrarische Agitatoren noch weiter und rechnen jeden kleinen Pächter krank und frei zu den Vollinteressenten. Auf der anderen Seite hört man freilich auch das Gegenteil. Die Herren Landbändler befinden sich aber in einer hoffnungslosen Situation, wenn sie den angeblichen Nutzen der Agrarrollen für die Kleinlandwirte läppig und klar nachweisen sollen. Puhig ist, wenn sie auf der einen Seite die Ertragsnisse der Landwirtschaft möglichst hoch ansetzen, wenn es sich um politische Zwecke handelt, auf der anderen Seite aber das Gegenteil nachweisen wollen, wenn es sich um Steuerzahlen kommt. Ein drastisches Beispiel bietet in dieser Hinsicht das Saazer landbändlerische Organ „Heimat“ v. 23. Sept. d. J. (Nummer 112), in welcher ziffermäßig ausgeführt wird, daß ein Bauer, der 31,5 Hektar mit 15 Kindern besitzt, 6 Diensthöfen hält, an wirklichen Einnahmen nur 32.804 K verzeichnen kann, während er tatsächlich 44.078 K ausgibt, so daß ein jährlicher Verlust von 11.271 K entsteht! Nach Böhm ist ein Kleinlandwirt mit ungefähr 3 Hektar schon ein ertragsreicher Agrarier, nach der landbändlerischen „Heimat“ arbeitet jedoch der Bauer, der den jahreslangen Grund besitzt, mit großem Verlust. Die demagogische Uebertriebung nach beiden Seiten liegt bei diesen famosen Berechnungen offen zutage.

Abgeordneter Hirsch. Der Vollzugsausschuß der kommunistischen Partei hat beim Verwaltungsgerichtshof das Ansuchen überreicht, den aus der Partei ausgeschlossenen Abg. Hirsch des Abgeordnetenmandates für verlustig zu erklären.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Sonntag.

8.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 9.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 10.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 11.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 12.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 13.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 14.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 15.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 16.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 17.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 18.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 19.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 20.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 21.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 22.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 23.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926.

Deutschland.

8.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 9.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 10.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 11.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 12.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 13.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 14.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 15.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 16.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 17.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 18.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 19.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 20.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 21.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 22.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926. 23.30: Rundfunkübertragung des Beschlusses der Reichsversammlung der Arbeiterpartei Deutschlands vom 22. September 1926.

Auf dem Wege zu eigenem Schrifttum.

Für die sudetendeutsche Arbeiterbewegung bedeutet die unter dem Schutze der freigelegten Entente stehende nationale Revolution der Tschechen die Lösung von einer alten Kampfgemeinschaft mit der deutschen Arbeiterbewegung Oesterreichs. Wir haben damals unfreiem Schicksal darüber Ausdruck gegeben und unser Schicksal beklagt. Aber gewohnt, uns mit der harten Tatsache des Lebens auseinanderzusetzen, erfüllt von der stolzen Tradition, auch einer Welt von Feinden zu trotzen, sind wir sofort daran gegangen zu tun, was wir tun mußten: Eine selbständige Arbeiterbewegung begründen. Wir haben unter schwierigen Verhältnissen auf heimischem Boden eine eigene deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik geschaffen, mitten im Chaos der Nachkriegszeit, da laufende neuer Menschen zur Sozialdemokratie kamen, die nicht mit der Erfahrung geführter Klassenkämpfe bepackt waren. Wir haben, kaum daß wir die Partei aufgebaut haben, den Geist des Sozialismus vor der Wucht des Volkstums behaupten müssen. Wir haben aus hundertsten von Ortsgruppen gewerkschaftlicher Verbände eine eigene Gewerkschaftsbewegung aufbauen müssen, die kaum geboren, den Stürmen der größten Wirtschaftskrise ausgesetzt war, die seit Bestehen des modernen Kapitalismus auf sudetendeutschem Boden gewütet hat. Wir haben unsere Konsumvereine zu einer selbständigen Genossen-

Wieder ein gräßliches Fliegerunglück.

Zusammenstoß zweier Flugzeuge in Obel. — Drei Tote

Der Flugplatz von Obel bei Prag war gestern der Schauplatz eines gräßlichen Unglücks, das drei Todesopfer forderte. Unter den Toten sind zwei jugoslawische Piloten und ein tschechischer Offizier. Die Tatsache, daß diesmal zwei der Opfer nicht der tschechischen Armee angehören, macht den Unglücksfall nicht weniger schrecklich und als Unglück auf einem einheimischen Platz muß die Katastrophe in der Statistik der vielen Militärunfälle verzeichnet werden, die heuer bereits die Bevölkerung in Schrecken versetzt haben. Es kann nicht blinder Zufall sein, daß Woche um Woche Todesopfer des Militarismus im Frieden dahingerafft werden. Die Fahrlässigkeit im Schutze des Menschenlebens ist kein verzeihlicher Fehler. Das gräßliche Unglück sollte die letzte Mahnung an die Leiter der Armee sein, für die Sicherheit der Militärpersonen die nötige Sorge zu tragen. Die Schrecken des Krieges den Bewohnern der Republik fast täglich vor Augen zu führen, kann doch kaum der Zweck eines Systems sein, das den Militarismus doch gern so harmlos als möglich hinstellt.

Vielleicht handelt es sich diesmal um einen Fehler, der nicht auf das Schuldkonto der sonst verantwortlichen Leiter zu buchen ist, vielleicht ist der jugoslawische Pilot eben nur einem grausen Schicksal zum Opfer gefallen. Wenn solche Katastrophen andauernd sind, dann müßte man umso mehr Sorge tragen, jene zu vermeiden, die bei einiger Obacht zu vermeiden wären.



Prag, 24. September. Heute um 10 Uhr stießen auf dem Flugplatz in Obel beim Start zwei Flugzeuge, und zwar das jugoslawische Flugzeug „Breguet XIX“ Nr. 1 und das tschechoslowakische Flugzeug „AV 11-12“ von der Versuchsabteilung zusammen. Beide Flugzeuge wurden vollständig zertrümmert. Von der Mannschaft des jugoslawischen Flugzeuges ist der Pilot-Oberleutnant Eugen Kégyan schwer verletzt (inspiziert im Krankenhaus verstorben), der Beobachter Oberleutnant Joh. Jugović tot, und der Mechaniker-Führer Azimov schwer verletzt. Von der Mannschaft des tschechoslowakischen Flugzeuges ist der Pilot-Stabskapitän Kostíra tot und der Mechaniker-Führer Ruzicka leicht verletzt. (Meldung des Ministeriums für Nationalverteidigung.)



Prag, 24. September. Ueber das heutige Fliegerunglück in Obel wird noch mitgeteilt: Die fünfjährige jugoslawische Flugzeugelober, die gestern Mittwoh um 17 Uhr in Prag eingetroffen war, sollte heute ihren großen Rundflug fortsetzen. Der Start der fünf jugoslawischen Flugzeuge war auf neun Uhr festgesetzt. Die Elster sollte nach Skalau fliegen und wartete nur noch auf die letzten meteorologischen Berichte. Die Gäste sollte ein tschechoslowakisches Flugzeug begleiten, das ihnen über tschechoslowakischem Gebiete als Führer dienen sollte.

Nach Eintreffen der meteorologischen Meldung stellte sich unter führendes Flugzeug als erstes zum Start auf und hinter ihm stand das jugoslawische Flugzeug Nr. 1 mit dem Führer der jugoslawischen Expedition Jugović. Es stand genau auf der Linie des tschechoslowakischen Führerflugzeuges. Die übrigen Flugzeuge flogen nach ihren Nummern auf den Plätzen, die ihnen in der Gruppe angewiesen wurden. Sie standen in Keilform. Die ganze Eskadre rollte dann in langsamem Tempo gegen die Startlinie. Der Pilot, des führenden jugoslawischen Flugzeuges bemerkte wahrscheinlich nicht, daß vor ihm in einer Entfernung von etwa 100 Meter das tschechoslowakische Begleitflugzeug zum Starte bereit war. Rechts von diesem tschechoslowakischen Flugzeug stand der Starteur.

Den Zusammenstoß kann man sich nur so erklären, daß der jugoslawische Pilot bloß den Starteur sah, wogegen das tschechoslowakische Flugzeug durch den Bordteil des jugoslawischen Apparates verdeckt war. Der Starteur sah das Zeichen für das erste Flugzeug, und nun schien der Führer des ersten jugoslawischen Flugzeuges durch ein verhängnisvolles Mißverständnis dieses Zeichen für ein ihm selbst gegebenes Startzeichen zu betrachten. Augenzeugen bemerkten, daß der jugoslawische Pilot Vollgas gab und schon war die Gefahr zu sehen, die den beiden Flugzeugen drohte. Stabskapitän Kostíra, der Führer des tschechoslowakischen Flugzeuges, bemerkte gleichfalls die Gefahr und gab sich Vollgas, um aus der Startlinie zu entkommen, doch war es schon zu spät.

Im letzten Moment vor dem Zusammenstoß versuchte der jugoslawische Pilot unter Flugzeug zu überpringen, stieß aber mit dem Ködergestell seines Apparates von rückwärts auf unter Flugzeug auf. Die Katastrophe trat ein. Das jugoslawische Flugzeug legte sich auf das tschechische und beide Apparate, fest in einandergeleitet, stürzten nach vorne ab und legten sich auf den Rücken. Der Anprall war so heftig, daß in den Trümmern der Flugzeuge der Führer der jugoslawischen Expedition Oberleutnant Jugović und der tschechoslowakische Stabskapitän Kostíra ihren Tod fanden. Der Pilot des jugoslawischen Flugzeuges Oberleutnant Kégyan wurde schwer verwundet. Die beiden Mechaniker, der jugoslawische Führer Ivan Arionov und der tschechoslowakische Führer Ruzicka, kamen bei dem Unglück nur mit leichten Verletzungen davon. Bei allem noch als Glück angesehen werden, daß bei dem Anprall die Benzinhälter nicht Feuer fingen, denn sonst wären sicher noch mehr Opfer zu beklagen gewesen. Die Verwundeten wurden in das Prager Divisionskrankenhaus überführt, nachdem ihnen bereits an der Unfallstelle die erste Hilfe zuteil geworden war.

Kurz vor 14 Uhr wird gemeldet, daß der jugoslawische Oberleutnant Kégyan, der bei dem Zusammenstoße schwer verwundet wurde, im Krankenhaus seinen Verletzungen erliegen ist.

Auf die Unglücksstelle begab sich eine Kommission, um die näheren Umstände festzustellen. Um 13 Uhr war auch der Minister für Öffentliche Arbeiten Ing. V. Roubis auf der Unfallstelle eingetroffen.

Berlängerung des Ausnahmezustandes

London, 23. September. Amtlich wird heute eine Verordnung veröffentlicht, durch welche der wegen des Bergarbeiterstreikes verhängte Ausnahmezustand verlängert wird. In einer weiteren Verordnung wird die Einberufung des Parlamentes auf den 27. September zur Ratifizierung der Verordnung über den Ausnahmezustand bekannt gegeben.

Tages-Neuigkeiten.

Paul Kammerer gestorbe.

Der Wiener Biologe Dr. Paul Kammerer, ein weltbekannter Forscher, hat sich am Mittwoch erschossen. Zwei Briefe, die er hinterließ, deuten wohl die Ursachen des Selbstmordes an, lassen ihn aber doch nicht ganz verstehen. Dr. Kammerer sollte am 1. Oktober einer Berufung an die Moskauer Universität folgen und gerade in dieser Berufung konnte er eine ehrende Anerkennung seiner Leistungen als Wissenschaftler sehen. Aber in einem der Abschiedsbriefe sagt er, die Berufung nach Moskau könne er nicht annehmen, weil er sich zu stark an Wien gebunden fühle; in diesem Widerspruch der Pflichten bleibe ihm nichts anderes übrig, als aus dem Leben zu scheiden. — Warum konnte der Gelehrte, der trotz verhältnismäßiger Jugend — er war erst fünfundsiebzig Jahre alt — ein erfolgreicher Forscher war, nicht in der Stadt, die er so sehr liebte, das Scheiden von ihr unentgeltlich erziehen, an der Universität, zu deren Ruhm auch er mit beigetragen, nicht Professor sein? Nun, er pflegte als Forscher eigene Wege zu gehen, neue Wege, die von den Erbpächtern der Wissenschaft nicht begangen, ja nicht einmal anerkannt wurden. Und er war — das ist heute noch in den Augen der meisten Professoren, der Volkstendenzen und sehr oft auch volkstümlichen Führer des Volkes — ein unilgbarer Fleder, ja eine Art Verbrechen — er war Sozialist! Er hat aus seiner sozialistischen Ueberzeugung, die wissenschaftlich erarbeitete Ueberzeugung war, ein Geheimnis gemacht. Er hat sich zur Partei der Arbeiter bekannt! Er hat sich nicht gescheut, in Arbeiterversammlungen zu gehen und vor Proletariatswissenschaftliche Vorträge zu halten! Für einen solchen Mann ist an deutschen Universitäten kein Raum! Ja, wenn er ein bewährter Hofenkreuzler gewesen wäre, wie etwa der Herr Plate in Jena, der seine Vorträge — seine Vorträge an der Universität! — so festig mit Ausfällen gegen die Juden und gegen die Republik spick, dann hätte er, auch wenn er als Forscher gar nichts geleistet hätte, auch in Wien seinen Weg machen können. — Die Anerkennung, die ihm die Universität seiner Heimatstadt verweigerte wurde dem erfolgreichen Forscher und glänzenden Schriftsteller in der ganzen Welt zuteil. Dr. Kammerer, der längere Zeit hindurch auch an den Arbeiten Dr. Steinachs teilnahm, den das Problem der Verjüngung und Lebensverlängerung sehr beschäftigte, hat Vorträge nicht nur im ganzen deutschen Sprachgebiet, sondern auch in Amerika gehalten. Er hat zu noch weiteren Kreisen als in diesen Vorträgen in seinen zahlreichen Büchern gesprochen, die trotz strengster Zensur doch auch dem intelligenten Laien verständlich waren. Selbst jene Bücher, in denen er neue Ergebnisse seiner Forschung mitteilte, wandten sich nicht bloß an die Fachgelehrten, sondern an alle wissenschaftlich interessierten Menschen! Selbstverständlich hat er sich durch diese „Populärwissenschaft“ wie manche sein Bemühen, verständlich für alle zu sprechen und zu schreiben, genannt haben, sich in den Kreisen der „Fachgenossen“ nicht beliebt gemacht. Von seinen vielen Büchern seien einige der bedeutendsten erwähnt: „Allgemeine Biologie“, „Einzeltier, Vögel und biologische Unsterblichkeit“, „Das Gesetz der Vererbung“, „Die Vererbung erworbenener Eigenschaften“. — Viele unserer Genossen haben den Wiener Gelehrten kennen gelernt, als er — zum letzten Male im Vorjahre — vor ihnen Vorträge hielt. Sie werden sich des schlanken Mannes mit dem geistig lebendigen Gesicht erinnern, der in so schöner, formvollendeter Art in so wunderbarer Sprache wie kaum ein anderer der besten Vortragsredner zu ihnen sprach und der so verständlich vorzutreten wußte. Sie werden sich dankbar des Genossen erinnern, der so freudig von den überreichen Schätzen seines Wissens spendete, weil er eine seiner Lebensaufgaben darin sah, Licht in die Massen zu tragen.

Unter dieser Bildungsarbeit sei aber hier nicht nur verstanden die Erziehungsarbeit an den Massen indifferenten Arbeiter, sondern eine geistige Arbeit, die wir Vertrauensmänner an uns selber leisten müssen, wollen wir die Massen gerade der sudetendeutschen Arbeiter erziehen. Wir haben unsere Ausbildung vielfach den Genossen zu danken, die im Mittelpunkt des alten Reiches gewirkt haben und sind dankbare Schüler von Adler und Auferlich, Renner und Bauer. Aber die Flut historischer Ereignisse hat uns auf einen anderen Boden fortgeführt und wir haben nun gemeinsam zu dem anderen Sein ein anderes Bewußtsein zu schaffen, müssen, auf dem Boden des Marxismus stehend, den neuen Verhältnissen entsprechend schöpferisch eine neue Ideologie schaffen. Wir beginnen uns dieser Aufgabe bewußt zu werden. Wir fassen selbst ein wenig darüber, daß wir schon einzelne Schriften haben, die wir uns nicht von Genossen außerhalb der rot-weißen Grenzen abgeben lassen dürfen, die wir uns vielmehr als unsere besonderen Verhältnisse hinaus selbst geschrieben haben und es ist nur ein gutes Zeichen, welches uns hoffen heißt, daß diese neuentstandene deutsche sozialistische Literatur der Tschechoslowakei jüngere Menschen zu Verfasser hat. So ist auch das „Arbeiter-Jahrbuch 1927“, das wir heute anfinden, hauptsächlich ein Werk der jüngeren Generation der Partei, ein Bild des Wachstums geistiger Kräfte, das in die Zukunft weist. Mag auch die Bewegung an manchen Stellen ins Stocken geraten sein oder nur langsam Boden gewinnen, sie dringt in die Tiefe und erobert sich

immer wieder Neuland. Ihr kennt uns, doch Ihr zwingt uns nicht. ...

Als Kritiker und Revellisten treten uns im „Arbeiter-Jahrbuch“, in dieser Schan unseres geistigen Schaffens, eine ganze Reihe von Genossen entgegen, die man sonst auf anderen Gebieten der Arbeiterbewegung tätig sieht, bzw. die höchstens gelegentlich in der Tagespresse irgendwo literarisch zur Geltung kommen. So überraschen die Gedichte der Genossen Reimann — der sonst im Jahrbuch auch als fleißiger Uebersetzer tschechischer und slowakischer Poesie vertreten ist — Hubert Reismayr, Josef Seidel, Josef Hofbauer, und der Genossinnen Erna Haberzettl und Hedwig Ernst durch ihre hohe Form und zeigen den ganzen Fortschritt von den Gelegenheitsgedichten einzelner Erwerber der Arbeiterklasse vor einem oder zwei Menschenaltern zu literarischen Schöpfungen, die nicht nur im Inhalt von den Ideen der Zeit durchpulst sind, sondern deren Form den künstlerischen Aufstieg der Arbeiterklasse verrät. Von Erzählern haben wir die Genossen Rudolf Rüdli, dessen Lust zu Fabulieren dem Eingeweihten längst kein Geheimnis ist und Hans Houheiser hervor, welcher letztere bereits als ein Ringender und Strebender auch im Ausland bekannt ist. Auch der Zeichner Richard Felgenhauer ist uns kein Unbekannter, wir freuen uns mit seinen Bildern ebenso sehr, wie er uns mit seinen Illustrationen zu Grundmanns „Aus dem alten Testament“ — dieser große Sohn des Jhering'schen ist im Jahrbuch übrigens auch, und zwar durch eine seiner humorvollen Skizzen vertreten — eine vergnügte Stunde bereitet hat.

Ein Viertelkilogramm Linjen als Lagesohn.

Arbeitsmethoden auf den tschechoslowakischen Eisenbahnen.

In den letzten Jahren haben sich auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen Sparrmethoden eingebürgert, die mit Recht mit dem Namen „Personalabwertung“ bezeichnet werden können und die in keiner Weise dazu beitragen, das Ansehen der Staatsbahnverwaltung zu heben. Ein Kapitel aus diesem unrichtigen Sparsystem wollen wir im nachstehenden der Öffentlichkeit mitteilen. Die Staatsbahnverwaltung hat die Einrichtung getroffen, auf Lokalbahn Stationen und Haltestellen nicht mit männlichen Bediensteten zu besetzen, sondern die erforderlichen Arbeiten Frauen zu übertragen, denen als Entschädigung ein monatlicher Pauschalbetrag überwiesen wird, der in bezug auf die Höhe geradezu als Schandlohn bezeichnet werden muß. Dieses eigenartige System besteht nun auch auf der Strecke Cienice-Paidmühle im Böhmerwalde. Bei einem Vertretungsmanne der Eisenbahnorganisation wird dem „Eisenbahner“ unter anderem folgendes berichtet:

In der Station Chrobod der Strecke Cienice-Paidmühle kam ich zufälligerweise mit der dort beschäftigten Stationsarbeiterin in ein Gespräch. Als wir in dem Gespräch auch ihr Takt und Entlohnungsverhältnis berührten, begann mich die Angelegenheit zu interessieren. Ich richtete an die Arbeiterin in bezug auf ihr Dienstverhältnis verschiedene Fragen. Die Mitteilungen, die die Arbeiterin auf Grund meiner Fragen machte, sind von solcher Art, daß dieselben der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden sollen.

In dem Streckenabschnitt, in welchem die Station Chrobod liegt, verkehren täglich 6-8 Züge. Die Station Chrobod ist wieder von einem Stationsmeister, noch von einem Weichensteller besetzt. Die erforderlichen Arbeiten werden von einer Arbeiterin verrichtet, die für dieselben ein Monatspauschal von 46 Kronen erhält, das sind pro Tag 1,50 Kronen, oder umgerechnet auf Rahmungsmaß ein Viertelkilogramm Linjen. Für diesen Betrag muß sie den ganzen Monat folgende Arbeiten verrichten: Aufnahme und Abgabe der Güter, Aus- und Zuladung, die Wischerei, die Reinigung der Diensträume und den Fahrkartenverkauf. Die Reinigungsarbeiten muß die Arbeiterin von ihrem Pauschal decken, ebenso Verluste, die beim Fahrkartenverkauf entstehen. In einem Monate war einmal ein Abgang von 50 Kronen vorhanden. Ob mit oder ohne ihr Verschulden; die Folge davon war, daß die Arbeiterin einen Monat arbeitslos arbeiten mußte.

Einmal sollte diese Arbeiterin sogar eine Aufbesserung erhalten und zwar einkaufend. Der bereits ausgezahlte Betrag mußte nach drei Tagen rückgängig werden, da derselbe angeblich irrtümlich ausgezahlt wurde.

Ein andermal erkundigte sich ein Organ der Staatsbahndirektion Wissen sehr eingehend über die Dienst- und Entlohnungsverhältnisse der betreffenden Arbeiterin. Als der Beamte hörte, daß sie für ihre Arbeit nur 46 Kronen pro Monat erhalte, soll er sehr erstaunt gewesen sein. Die Frau sollte, daß nur eine Erhöhung ihrer Bezüge eintreten werde. Sie hoffte von einem Tag auf den anderen Tag vergebens. Vielleicht trugen diese Jellen bei, daß dem Standal ein Ende gemacht wird.

Schnee im Riesengebirge.

Hirschberg, 24. September. Wie der „Bote aus dem Riesengebirge“ meldet, hat das kühlere Wetter am Donnerstag vormittags auf der Koppe die ersten Schneefälle gebracht.

Zunächst wollen wir von Parteischriststellern noch Ernst Paul herabschreiben, der den Lebenslauf unseres unvergessenen Völkerverwandten erzählt und uns in das Wert des genialen Zeichners Heinrich Jille einführt, Emil Franzel, der eine abgerundete, weit ausgreifende Darstellung der politischen Verhältnisse unserer Zeit beigezeichnet hat, Franz Kirchhof, der über die Unterjüngungsverhältnisse der Gewerkschaften schreibt und Rudolf Fischer, der uns ein Bild gewerkschaftlichen Schaffens in der tschechoslowakischen gibt. Von wissenschaftlichen Beiträgen wollen wir die von Hugo Jitka und Theodor Straußla nennen und wenigstens erwähnen den blinden Oskar Baum, der zwar nicht unseren Reiben angehört, aber dank seinem sozialen Empfinden der Gedankenwelt der kämpfenden Arbeiterklasse nahesteht.

Daß Vorausordnen unserer Eigenart im nicht etwa Abwertung vom deutschen Geistesleben in Nord und Süd bedeutet, beweist der Redakteur des Jahrbuches durch Aufnahme einer Reihe von Beiträgen aus dem Reiche der schönen Künste und Wissenschaft, die Österreicher und Deutsche zu Verfassen haben. Wir nennen da die bekannten Namen Engelke, Barthel, Schönland, Bergold, Zoller, Kery, Bahnewald, Hermann, Gröbke, Jea. Doch uns Woldt, von denen jeder dafür spricht, daß hier das Beste für die Arbeiter gerade gut genug ist. Daß übrigens bei der Zusammenstellung des Jahrbuches Geschwind bewiesen wurde, zeigen schon die Feinstzeichnungen im Kalender.

Die tschechischen Irrenanstalten als Gefängnisse. Die „Internationale“ schildert folgenden Vorfall: Herr Josef Arzejik, Kuffig, Elbstraße 120, wurde am 4. September beim Verlassen von Fischer's Weinshube in Kuffig, als ihm unwohl wurde und er ein wenig angeheitert war, von der Polizei aufgegriffen und ins Sanitätsamt geworfen und vor das Spital geführt. Ohne irgend eine Untersuchung wurde der genannte Herr in die Irrenanstalt nach Berchowitz überführt, wofür er 14 Tage festgehalten wurde, bis man darauf kam, daß er vollkommen normal ist und er am 19. September entlassen wurde. Der genannte junge Mann mußte von seinen Eltern abgeholt werden, sonst hätte ihn die Anstaltsleitung vielleicht noch jahrelang festgehalten, wie das bei vielen anderen Insassen von Berchowitz sein soll. Wie uns mitgeteilt wird, steht dieser Fall des jungen Mannes keineswegs vereinzelt da, sondern gibt es in Berchowitz auch andere solche Fälle. Das Kuffiger Blatt fügt der Meldung hinzu: „Es wäre doch an der Zeit, wenn eine Untersuchungskommission die Zustände in Berchowitz auf das gewissenhafteste untersuchen würde, um festzustellen, ob es auf Wahrheit beruht, was nicht nur wir, sondern auch viele andere behaupten, nämlich, daß dort normale Menschen widerrechtlich festgehalten werden.“ Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an die Festhaltung eines vollkommen gefunden Menschen in der Prager Landesirrenanstalt, der vor einiger Zeit gegen den tschechoslowakischen Staat von Wien aus die Klage auf Schadenersatz einbrachte. Wir haben damals auf einen weiteren uns bekannten Fall verwiesen, in dem ein nicht geisteskranker Mensch in derselben Anstalt ein Jahr festgehalten wurde. Wer die Zustände in den Anstalten kennt (die Berchowitz wurden vor kurzem anlässlich der Massenvergiftung bekannt), wer den Ruf kennt, den der Direktor der Prager Landesirrenanstalt, Professor Feyerach, genießt, kann sich immer erst eine schwache Vorstellung von den Qualen machen, denen die Irren ausgesetzt sind. Wie müssen aber die schrecklichen Zustände erst auf einen gefunden Menschen wirken, den man unter Lobende, Freie und Paralytiker sperrt, wochenlang im Hemde auf den Korridoren herumhängern läßt, dem man jede Betätigung verweigert, der neben Sterbenden schlafen muß auf Strohläden, neben denen die Gefremten der Schwerirren herumschwimmen. Diesen schauerhaften Zuständen müßte wirklich so bald als möglich ein Ende gemacht werden. Die Irrenärzte gehören zu den mächtigsten Personen im Staate; es ist schwer gegen sie Anklagen zu erheben, da alle Zeugen, die man anführt, offiziell als „unzurechnungsfähig“ für die Zeit, die sie im Irrenhaus waren, bezeichnet werden. Nur eine gründliche parlamentarische Aktion, die sich nicht auf einen amnestischen Hilfsleistungsbefehl bei Feyerach, den natürlich die Nationaldemokraten schätzen, beschränken dürfte, konnte Licht in die dunklen Gerichte und Dürfe für die gequälten Irren und die Gefunden, die man einsperrt, bringen!

Der König der Zümpfe. Das Zümpfgebiet im Donaudelta zwischen Galaz und Braila war schon von jeher die Heimat von Spießbüben. Gegenwärtig wird das Gebiet durch einen gewaltigen Raub der unsicher gemacht, der sich „König der Zümpfe“ nennt. Terente I. war vor einigen Jahren sein Vorgänger in der zümpfigen Königswürde. Die Räuber ahnten ihm ihre Steuer, um ihn zu verhindern ihrem Gewerbe nachzugehen und ihr Geld nach Hause bringen zu dürfen. Die Nichtstuerzahler, die ihm ins Garn gehen, ruft er einfach an: „Gehet euch, ich bin der König der Zümpfe“, und dann müssen sie ihn lassen, was er ihnen abzunehmen geruht. Die Polizei konnte ihn noch nicht fangen. Dadurch läßt gemacht, verachte er es auch mit Flugdampfern, und es ist ihm auch gelungen, eine ganze Fahrgesellschaft auszuplündern. Sogar auf dem Tod von Braila wollte er einen Anfall auf ein Schiff; aber das wäre ihm bald teuer zu stehen gekommen, denn die Bemannung feuerte nach ihm. Es glückte ihm

aber, zu entkommen. Nach zwei Tagen allerdings fand man auf dem Schiffe ein Plakat: „Wir kommen wieder und rächen uns, get. Terente II. Könige der Zümpfe.“ Vielleicht wird man demnach über die sonstige Raub berichten können, vielleicht auch von seiner feierlichen Entthronung.

Die Verbrecher-Lady. Die Londoner Polizei ist ratlos, die bekanntesten Taktiker von Scotland Yard sind verzweifelt: die Kriminalbeamten rufen sich die Haare. Alles was bisher vorgefallen: die Waffenhändlerklümpelungen in Tottenham Court Road, die Streifen... Zeit vielen Wochen mochte eine Verbrecher-Lady London ansehend; haben Einbrüche und Raubüberfälle hatte sie in den letzten Tagen inszeniert. In einem schwarzen Auto ritt die Verbrecherkönigin durch die Straßen Londons, flüchtig selbst ihren Wagen, spionierte Gelegenheiten zu Raubüberfällen aus, erschwindet ebenso schnell wie sie aufstand. Niemand weiß etwas über diese mysteriöse Frau: die einen sagen, daß sie blond, die andere, daß sie brünett ist. Eine oder zwei Kopffrisuren, das ist hier die Frage. Kriminalbeamte, die sie gefangen haben, schätzen sie mittelgroß und konstant, Arbeiterinnen sagen aus, daß die Verbrecher-Lady sehr groß und sehr schlau sei... Alle Aussagen stimmen nur in einem überein: daß die Lady sehr elegant und geschmackvoll gekleidet ist. Die Bemerkungen, die über diesen Fall geäußert wurden, sind sehr verschieden: es wird angenommen, daß es sich um eine Frau oder ein Mädchen aus wohlhabendem Hause handelt, die ein unglückliche Liebe zu vergessen sucht... Dann wird auch gesagt, daß die Verbrecher-Lady eine Freundin hat, daß also zwei Frauen im Spiele sind, aber keiner der Polizeigen kann eine genaue Beschreibung der Gesuchten geben. Trotzdem hat die Londoner Polizei ein Signalment dieser Frau für einen Stadtbrief zusammengeestellt. Jeder Polizist hat dieses Signalment erhalten. Viele schwarze Autos, die von Damen geleitet werden, sind angehalten worden — aber die Verbrecher-Lady konnte bisher nicht verhaftet werden... Für eine Frau ist es fährlich leicht, ihr Kleines zu verändern... Komischerweise dachte die Londoner Polizei noch nicht daran, daß sich hinter der Gesuchten Lady ein Mann verbergen könnte... Ein Mann, der, um unerkannt zu bleiben, in Frauenkleidern auftritt... Das größte Rätsel für die Polizei ist, wo die Verbrecher-Lady ihr Auto verbirgt. Man nimmt an, daß ihr Auto in einer vornehmen Villa, in der Straße reicher Leute, tagsüber von den nächtlichen Straßen andrückt... Die Londoner verfolgen den Kampf zwischen Kriminalpolizei und Verbrecher-Lady wie ein Wettrennen: Wird sie festgenommen, verhaftet werden, wird die Polizei siegen? Wesen wurden abgeschlossen. Vielleicht ist die Verbrecher-Lady eine der Damen, die in einer Gesellschaft auf die Unbekannte Geld setzen und erklären, die Polizei werde unterliegen...?

Ein spätes Geständnis. In Südböhmen befinden sich, wie wir in der „Zukunft“ lesen, die kommunistischen Gewerkschaften in keiner bedeutenswerten Lage. In der Krumauer Gegend sonderst jetzt über Verlangen der von der kommunistischen Gewerkschaft entsandenen Arbeiter Versammlungen statt, die die Rückkehr in den Ausschlag Verband der chemischen Industrie zum Gegenstande der Beratung hatten. Der von der APC ausgeschlossene kommunistische Abg. Birschel erklärte in dieser Versammlung, daß er selber begangen habe und betonte besonders, daß sein größter Fehler, den er sogar als Verbrecher zu bezeichnen müßte, der war, daß er die Arbeiterschaft in Krumau gespalten habe. Auf die damaligen Illusionen ist heute die Ernüchterung gekommen und die Erkenntnis, daß der ungeheure Schaden, den die Spaltung verursachte nicht er gutgemacht werden müßte... So der Kommunist Birschel, der vor einem Jahre in seiner Partei noch Ansehen genoss, daß er bei der Wahl zur Nationalversammlung an so ausschlaggebender Stelle indiziert wurde, daß er Abgeordneter werden mußte. Die Worte Birschels mochten sich die Arbeiter einmal recht gut überlegen und wir sind sicher, daß viele der gleichen Auffassung sind, vielleicht auch mancher von denen, die heute noch stramm in der kommunistischen Organisation stehen, aber sich schämen, den Weg in die freie Gewerkschaft zurückzugehen.

Wilhelm außer Kurs. Wilhelm der Letzte in Doorn wird nun auch die letzte Hoffnung lassen müssen. Es hat sich Nachdunkeln ereignet: Bei der großen Auktion „berühmter Namen aus der Literatur, Geschichte und Kunst“, die in Berlin bei Henrici und Statzky unter Anbrang von Sachverständigen und Liebhabern dieser Dinge stattfand, wurden Briefe und andere Schriftstücke mehr oder minder berühmter Männer zu teilweise großen Preisen verkauft. Daß Briefe von Schiller und Goethe 300, 450 und 500 Mark wert erschienen, mag verständlich sein; daß ein Pierzeiler des verstorbenen Heinrich Heine jetzt 1440 Mark wert ist, mag den Heine-Berechtern erschrecken und zugleich nachdenklich stimmen; daß Briefe und Unterschriften Bismarcks zwischen 6 bis 600 Mark gewertet wurden, ist aus der historischen Bedeutung der Briefe erklärlich. Was sich allerdings von einem Briefe Ludendorfs, der für 10 Mark einen „Liebhaber“ fand, nicht behaupten läßt. Vielleicht soll er als Hauptstückstück neben allen Stahlblemen, Seiten gemeheten und andern Schatzstücken die Hinterhande einer deutschpöhlischen Kneipe werden. Nun aber das Schreckliche: für den Namenszug Wilhelm des Letzten mochte kein Mensch auch nur einen Pfennig geben! Der Auktionator verachtete vergeblich, Wilhelm für ganze 8 Mark an den Liebhaber zu bringen, legte sogar umsonst die Unterschrift von Viktor zu. Es half nichts. Kein Liebhaber meldete sich. Für die versammelten steiner schien Wilhelm überhaupt nicht in die Abzählung berühmter Namen aus der Literatur, Geschichte und Kunst“ zu gehören. Da blieb dem Auktionator nichts übrig, als Wilhelms Schnur

wieder in die Schublade zu schieben. Da lagert er nun als „nicht gefragt“ Deutscher kann nicht demonstrieren werden, wie der Mann, der seine Deutschen mit Ausnahme der Vaterlandslosen „berühmten Zeiten“ entgegenzuführen wollte, im Ansehn gesunken ist. Und schmerzlicher noch wird die Angelegenheit für alle Monarchisten dadurch, daß ein Brief von Vassalle (nur an Henry Leinad an Brüssel) mit 80 Mark bezahlt und ein Schreiben von Karl Marx „in ganz flüchtiger Schrift“ mit 115 Mark bezahlt wurde.

Der taktlose Schumann. In Ehren des deutschen Buchhändlertrages in Wien fand dieser Tag im Bedener Kurhaus ein Bankett statt. Viele Bankhändler gingen nachher in das nahegelegene Café Central, wo Klavier gespielt und getanzt wurde. Der Klavierspieler trug unter anderem Schumanns Variation der „Reifen Grenadiere“ vor, die bekanntlich in die Marckallasse ausging. Einer der Buchhändler, vermutlich ein Musikalienhändler, erkannte bei den ersten Takten die Melodie der Marckallasse, und da er offenbar nicht vom Geiste der gemessenen Getränke als vom Geiste von Locarno erfüllt war, empörte er sich über „Taktlosigkeit“. Zuerst stimmte sich der Klavierspieler nicht um die vollkommene Aufregung, als aber auch andere reichende Buchhändler protestierten, brach er das taktlose Lied ab. Trotzdem verließen die Aufgeregten das Lokal. Die Juride liehben „sehen die Stärke hängen“.

Freunde, deren man sich schämt. Die Wiener Zedler hatten anlässlich der christlichsozialen Aktion gegen die arbeitslosen Zedler in der Oberau eine große Versammlung einberufen, die ziemlich stürmisch verlief. In der Versammlung wurde festgestellt, daß der christlichsoziale Parteihauptmann von Niederösterreich, Burek, die mit Gendarmen und Bundesstruppen gegen die Arbeitslosen vorgehen will, die in ihrer Verzweiflung die Oberau bei Dr. Reustadt besetzt haben, am vergangenen Sonntag in dieser, den Arbeitsbeschäftigten gehörenden, aber nicht zugutemkommenden Oberau gefasst habe. Das Schicksal an der Versammlung aber war ein Beschluß der Zedler, das Begrüßungsschreiben der nationalsozialistischen Partei, Arbeitergruppe — die etwa 500 Mitglieder zählende hauptstadt Partei der österreichischen Arbeiter hat bekanntlich zwei Fraktionen, die Arbeitergruppe und die „Hinterhofenfreier“) nicht zur Kenntnis zu nehmen. Endlich hat sich eine Organisation gefunden, die einsteht, daß man die Neutralität nicht soweit treiben darf, sich mit Arbeitergruppen einzulassen und die es mit Nach als Schmach empfindet, mit den Zwischgehalteten der Reaktion etwas gemein zu haben.

Kauferei zwischen Kommunisten. Am 18. September fand im Gasthaus „Al Prasinu“ in Kulle eine Versammlung kommunistischer Bauarbeiter statt, die in wätere Kaufmann ausortete. Anlaß gab dazu der Streit um den Sekretärposten, wobei einer der Kandidaten für diesen Posten an die Luft befördert wurde. Kommunistischer Bauarbeitersekretär Schein in der Tat ein guter Posten zu sein, denn sonst würden sich die Leute nicht so darum rufen und sogar Christen nicht scheuen, um einen unabweimenden Kandidaten abzuführen.

Die Hakenkreuzler können das Lügen nicht lassen, denn es gehört zu ihren primitivsten Lebensmaximen. So nahm der „Tag“ die Argumente gegen die Sozialdemokraten vor, was er auch nur einmal versuchte, mit der Wahrheit auszukommen. Vor einem Jahr wurde in Wien der junge Wohapel von einem Hakenkreuzler erstochen, der selbst gestand, er habe bei den Hakenkreuzern am Praterstern nicht gekauft, worum es sich handele, er habe aber Blut sehen müssen und habe aus reiner Lust am Morden den Hakenkreuzler niedergestochen. Im Prozeß wurde festgestellt, daß der Mörder nie Sozialdemokrat war oder auch nur Beziehungen zur Partei hatte. Das hindert den „Tag“ nicht, heute noch einem Jahr noch den Mörder einen „marxistischen Strohhalm“ zu nennen. Die Lüge wird dadurch nur schlecht verhüllt, daß man nicht „sozialdemokratisch“, sondern „marxistisch“ schreibt. Wir wollen uns mit der völligen Verleumdung nicht weiter beschäftigen. Jeder Leser wird selbst erkennen, wie armfellig eine Bewegung sein muß, die auf derlei Praktiken angewiesen ist.

Eisenbahntarient drei Schüler. Drei zwölfbis dreizehnjährige Schüler führten auf der Strecke Hadersleben-Halberstadt einen Anschlag aus, um einen Zug zur Entgleisung zu bringen. Auf dem einen Geis besitzigen sie größere Steine mit Drost, auf dem Geisbesitz erdichteten sie sogar ein fünf Meter langes Hindernis. Das Unterfangen war um so gefährlicher, weil am Tatort die Strecke ein Gefälle aufwies und in einer unübersichtlichen Kurve liegt. Die drei Schüler hatten sich auf der Böschung verhehrt, um Augenzeugen der Entgleisung zu sein. Der Personenzug Halle-Halberstadt, der zuerst die gefährdete Stelle passierte, überfuhr das Hindernis, ohne daß die schwere Maschine aus dem Geis sprang. Der Jungstörer meldete jedoch sofort den Vorfall, und Beamten, die die Strecke untersuchten, gelang es, die drei Schüler festzunehmen, als sie die Hühner ergreifen wollten.

Bürgerliche Wohnungsfürsorge. In dem kleinen Ort Wallrads bei Hildburghausen in Thüringen haben die Verwaltungsbehörden einem Arbeiter mit seiner Familie, der ganzweise auf seiner Wohnung herausgeholt worden war, die Leichenhalle des Cries als Wohnraum zugewiesen. Das geschieht in dem Thüringen, das nächst Wurmberg den am meisten abgebauten Wirtschaft hat, in dem gleichen Thüringen, in dem Tübende von Schloßern als Bezeichnung der ehemaligen Monarchen zur Verfügung stehen.

Emil Strauß.

Die von Paul Dumpeles stammen, sowie der übrige reiche Bilderdruck, vor allem die Kunstbeilage „Der Verwundete“ nach einer Plastik des großen tschechischen Bildhauers Sturza, geeignet, den Menschen, der den ganzen Tag schwer arbeitet, bei der Betrachtung dem Alltag zu entführen und ihm das tröstende Bewußtsein beizubringen, „daß noch ein Edles unserm Tun ist nah.“

Unsere Genossen mögen es diesmal nicht als die übliche, bei Bücherbesprechungen verwendete Phrase hinhemen, wenn wir das Jahrbuch allgemein empfehlen. Wir sind überzeugt: Jeder Geistige, der stolz darauf ist, daß die Arbeiterbewegung eine große Kulturbewegung ist und in das Jahrbuch nur einen Blick tun, wird sich diese schöne Gabe für seinen Büchertisch anschaffen. Dem für das Jahrbuch verantwortlichen Genossen Ernst Paul sei die verdiente Anerkennung hier freudig ausgesprochen und dem etwas hinzugefügt, was als Wunsch und Kritik zugleich angesehen werden kann: daß das nächste Jahrbuch in noch weiterem Maße als das hier besprochene ein möglichst vollständiges und allseitiges Bild des geistigen Aufwärtstrebens der judendeutschen Arbeiterschaft gebe und daß diejenigen, welche durch ihre Arbeit dazu beitragen, daß wir uns ein eigenartiges judendeutsches, sozialistisches Schrifttum schaffen, es sich als Ehre und Pflicht anrechnen, im nächsten Jahrbuch vertreten zu sein und von Jahr zu Jahr gerade hier ihren eigenen Aufstieg aufzuzeigen. Dazu ergoße der Ruf!

Die norwegische Walfischfänger-Flotte liegt in See. In diesen Herbsttagen treten von Bergen und Stavanger aus die norwegischen Walfischfänger ihre jährliche fähne Reise auf die hohe See an. Sie ziehen auf Walfang, nicht nur in das Meer nördlich von Norwegen, ihr fähner Beruf führt sie nach den Küsten Spaniens, nach der Guinea-Bucht, ja selbst nach den Meeren südlich von Afrika und südlich der Golfküste (Südweste Amerikas). Der Walfischfang ist ein ungeschriebenes norwegisches Monopol; ihn betreiben nur noch einige amerikanische Schiffe, auch diese mit norwegischer Besatzung. Die Besatzung der norwegischen Walfänger beträgt in diesem Jahre rund 1000. Der Auftrag der Schiffe, die meist sechs bis acht Monate auf dem Meere bleiben, ist in den beiden Ausfahrtshäfen ein großes Ereignis. Sämtliche Familienangehörige sinden sich bei der Ausfahrt zum Abschied ein. Wenn auch der Walfang nicht mehr so gefährlich ist wie früher, als man die Wale von kleinen Booten aus harpunierte, während man sie jetzt mit der Harpunenlanone vom Schiff aus schießt, so kehren doch in jedem Jahre einige Walfischdampfer nicht zurück, andere verlieren im Sturm den einen oder anderen Mann der Besatzung. Im vergangenen Jahre war der Walfischfang sehr glücklich ausgefallen. Die Aktien der Walfisch-Gesellschaften stiegen beträchtlich, aber auch die Walfischfänger litten mit einem schönen Bogen Geld nach Hause, da sie Fangquoten erhalten.

Revolte in einem englischen Armenhause. Wie „Daily Herald“ berichtet, brach wegen der Gebahrung im Armenhause zu Kentonstone unter den Insassen eine Revolte aus, die sich darin äußerte, daß die Leute alles Geschick zerbrachen, auf die Straße warfen und einen detariig obendreinsetzenden Kravall machten, daß die Polizei einschreiten mußte, der es erst nach langem Bemühen gelang, die verbarrikadierten Türen zu erbrechen und die drei Hauptkonflikter hinter Schloß und Riegel zu setzen. — Ob damit geholfen ist?

Vergiftete Goldfische. Wie „Daily Herald“ meldet, wurden in den sämtlich britischen Goldfisch-Teichen etwa 100.000 Goldfische von einem unbekannten Täter vergiftet. Die Polizei ist bemüht, Aufklärung dieses fonderbaren Vorfalls zu schaffen.

Prager Sagen.

1. Wie die „Relazanka“ zu ihrem Namen kam.

Die Gasse, welche vom Graben in die Delnischgasse führt und in der sich unsere Redaktion befindet, heißt eigentlich Relazanka, d. h. die Nichtbefehlente. Es wird erzählt, daß Kaiser Karl IV. bei Gründung der Prager Neustadt selbst die Grundsteine legte und alle Gassen anmaß. Als dann alle Gassen nach seinen Angaben angelegt worden waren, legten die Maßnahmen in Lärmschrei des Kaisers auch ein kleines Wächchen an, das zur Heinrichskirche führte und vom Kaiser nicht erteilt worden war, und sie beuam auch Häuser nach ihrem Gurdünlen in diesem Gäßlein. Sobald Karl nach Prag kam und dieses Wächchen erblickte, fragte er die Pfaffenmeister, was ihnen geboten hätte, dieses Wächchen auszumessen und anzulegen. Die Maßnahmen antworteten, niemand habe es befohlen. Der Kaiser wollte das Gäßlein nicht mehr zerstören lassen, aber er nahm sich vor, daß doch ein Wächchen daran bleibe, wie es gegen seinen Willen gemacht wurde, deshalb sagte er: „Dieses Gäßlein soll für ewige Zeiten Relazanka (Das Unbefehlente) heißen, weil ich nicht befohlen habe, es anzulegen.“ Und seit jener Zeit heißt das Gäßlein zur Erinnerung an monarchischen Machtmissbrauch Relazanka.

2. Die Juden waren früher in Prag als die Tschechen.

Vom alten jüdischen Friedhof in Prag geht die Sage, daß er aus einer Zeit stamme, bevor

GRAF'S RINDSUPPE WÜRFEL

ergibt ohne weitere Zutaten — nur durch Übergießen mit $\frac{1}{2}$ Liter siedendem Wasser — einen Teller klarer, kräftiger Rindsuppe von feinstem Wohlgeschmack.

macht jede wässrig schmeckende oder nur aus Knochen bereitete Suppe kräftig und wohlschmeckend.

kann auch zur Bereitung einer Rindsuppe mit Einlagen, wie Gries, Nudeln etc. oder mit Zugabe eines Eies verwendet werden.

macht jede Gemüse-, jede Sauce durch einfaches Aufgüssen augenblicklich gehaltvoll und fein.

in der Silberpackung à 25h

die Tschechen noch nach Böhmen kamen, denn die Juden sollen sich bereits kurz nach ihrer Vertreibung aus Jerusalem hier angesiedelt haben. Zum Beweise zeigt man die Grabsteine am jüdischen Friedhofe, die angeblich aus den ersten Jahrhunderten nach Christi stammen. Einer unter ihnen, der den Namen Sarah Ray trägt, ist mit der Jahreszahl 606 (wahrscheinlich kommen arabische Zahlen in Mitteleuropa erst seit dem 15. Jahrhundert vor) bezeichnet. Während des großen Judenmordes unter Wenzel IV. wurde auch dieser Friedhof verwüstet, später aber dererbte man wieder hier und stellte Grabsteine auf, die meistens die Abkömmlinge des Stammes tragen, aus welchem der Herrscher stammte. So bedeuten zwei geöffnete Hände den Stamm Aaron, wogegen die Leisten auf ihren Grabmalern eine kleine Krone ausgemittelt haben. Eine Weinrebe bedeutet überhaupt jüdischen Stammes, auf dem Grabstein einer Frau befindet sich eine Widdengestalt mit einer Krone. Auch kommen seltene Namen häufig vor, als Beweis, daß die Juden sich bereits damals aufrichtig assimilierten. Seit Kaiser Josef II. wird auf diesem Friedhof nicht mehr begraben.

3. Die Daliborka am Pradschin.

Auf der Prager Burg ragen über dem Hirschgarten ein paar seltsame Türme empor, die einmal als Gefängnisse dienten. Einer unter ihnen ist die „Daliborka“ und verdammt seinen Namen folgender Begebenheit. Unter der Regierung des Königs Ladislavus aus dem Geschlechte der Jagellonen herrschte in Böhmen große Unordnung, weil der König ständig in Ungarn weilte und ganze Jahre hindurch nicht nach Prag kam. Draußen trieben Raubritter ihr Unwesen. Unter ihnen war auch ein Ritter Dalibor von Rojow, der ein ormer Teufel war und so zu Reichtum gelangen wollte. Besonders scharf hatte er es auf das Schloss seines Nachbarn Adam Hloosofsky von Drahanic abgesehen, dessen Untertane er einmal gegen ihren Herrn aufwiegelt, so daß sie ihren Herrn Adam in der Burg überfielen, ihn martierten und dann ins Gefängnis warfen. Wie zufällig geriet ihm Ritter Dalibor des Weges, stellte sich nicht abnehmend, bedauerte ihn scheinbar und versprach ihm, ihn zu befreien, wenn er ihm Hloosofsky abtreibe. Der arme Gefangene willigte ein und unterschrieb eine Urkunde, mit welcher Dalibor verhandelt, ohne sein Versprechen zu halten. Doch die Bürger von Keimern erfuhren von der Gefangenennahme Adams, der der Stadt stets ein guter Freund gewesen war, und befreiten ihn. Dafür aber nahmen sie Dalibor gefangen, der nach Prag gebracht und in einen Turm geworfen wurde, den man am Pradschin für Verbrecher abeligen Standes neu erbaut hatte. Er war also der erste Gefangene in diesem Turm, daher nannte ihn das Volk Daliborka. Lange Zeit war er hier eingeschlossen. Um sich die Zeit zu verkürzen, erbat er sich eine Geige. Obgleich er nicht spielen konnte, übte er sich dennoch so im Geigenspiel, daß es ihm niemand in Prag gleichtat. Oft spielte er beim Fenster seines Zellers

so rührend, daß Leute kamen, ihm zuzuhören. Endlich wurde über ihn das Todesurteil gefällt und Ritter Dalibor am Vorplatz der Burg oberhalb der alten Schloßtürme enthauptet. Seit jener Zeit ist in Böhmen das Sprichwort gebräuchlich: „Die Rot lehrte Dalibor das Geigenspiel.“

4. Die alte Uhr am Altstädter Rathaus.

Zu den berühmtesten Wahrzeichen Prag gehört die alte Uhr am Altstädter Rathaus, die ein kostbares Andenken an alte Uhrmacherkunst ist. Das Zifferblatt zeigt Stunden, Tage, Nächte, Monate, Jahre, den Aufgang und Untergang des Mondes, der Sonne, der Planeten und überhaupt alle astronomischen Zeichen. Wenn die Uhr schlägt, lautet der Lob, der im Uhrarmen steht und mit dem Schadel einem Juden zuzieht, welcher auf der andern Seite einen Beutel in der Hand schüttelt. Außerdem öffnet der Tod nach dem Schließen der Uhr die Himmelstüren, jede Stunde erscheinen in den Fensterchen über der Uhr die Figuren der Apostel hintereinander. Vom Verfertiger dieser Kunstwerk wird erzählt, daß er ein junger Mann war, der in der Uhrmacherkunst sehr bewandert war. Als er sein Werk vollendet hatte, bewunderten es alle und manche Stadt bot den Künstler, ihr auch so eine Uhr zu erbauen. Aber die Prager Stadtväter wollten nicht, daß andere Städte sich mit einem ähnlichen Meisterwerk rühmen könnten, deshalb ließen sie dem jungen Meister die Augen ausstechen, damit er nicht mehr so ein Werk fertigen konnte. Der blinde mürrte nicht über sein Schicksal und den Un dank der Stadtväter, sondern bot, nur noch einmal zur Uhr geführt zu werden, um etwas zu reparieren. Als man ihm willfährte, zog er unbemerkt eine der wichtigsten Federn heraus und seit jener Zeit ging die Uhr nicht, denn niemand verstand es, sie zu reparieren. Der blinde Jüngling prophezeigte dann, daß im selben Jahre, da die Uhr wieder zu gehen beginnen werde, ein großer Krieg in Böhmen wüten würde. Bekanntlich wurde die Uhr wieder repariert und begann in der Neujahrnacht des Jahres 1806 zu schlagen. (Ähnliche Sagen erzählt man aber auch von der Rathausuhr in Linz und der Uhr am Dome zu Straßburg.)

J. Reismann.

Volkswirtschaft.

Die Krise in der Textilindustrie Schlesiens.

Vorsprache von Vertretern der Union der Textilarbeiter Reichenberg und des tschech. Verbandes der Textilarbeiter Brünn bei der politischen Landesverwaltung in Troppau.

Schon im Sommer des Jahres 1925 setzte in der schlesischen Textilindustrie eine Abwärtsbewegung ein, die sich allerdings vorerst nur in der Leinen-

warenerzeugung in Freispaßen bemerkbar machte. Bis zu 200 Arbeiter waren oftmals gezwungen, wochenlang aus der Arbeit auszubreiten. Die Kurzarbeit dauert nun schon 14 Monate und die betroffene Arbeiterschaft hat während dieser Zeit Not und Elend zur Genüge kennen gelernt.

Mit Beginn des Jahres 1926 machte sich die Abholkrise auch in der Tuchindustrie in Jägerndorf bemerkbar. In einer Anzahl Betriebe ist das partielle Auslegen der Arb.berichter zur ständigen Einrichtung geworden. Es wurden in der Ortsgemeinde Jägerndorf der Union der Textilarbeiter bisher 210.507 Kč an Arbeitslosenunterstützung zur Auszahlung gebracht. Auch in der Seidenindustrie ist die Arbeiterschaft schwer von der Krise betroffen. Ein Betrieb in Budmanitz ist zur Entlassung von 50-60 Arbeitern gezwungen. In Wigstadt hat die dortige Ortsgemeinde der Union bereits 297.936 Kč an Arbeitslosenunterstützung zur Auszahlung gebracht. In nur fünf Ortsgemeinden in Schlesien allein hat die Union der Textilarbeiter 649.647 Kč zur Auszahlung gebracht, und zwar in der Zeit vom 1. April 1925 bis Ende August 1926. In fünf Ortsgemeinden sind bereits 330 gänzlich ausgesteuerte und noch arbeitslose Mitglieder zu verzeichnen.

Aber auch in anderen Branchen der Textilindustrie als den hier genannten herrscht die Krise, so in der Flosch- und Deckenindustrie, Zwirn-, Fachtwaren- und Elengarnherzeugung auch in der Juteindustrie sind gegen 80 Arbeiter entlassen worden. Von 60 gebliebenen Betrieben arbeiten nur ein Viertel voll, während alle übrigen mehr oder minder Kurzarbeit eingeführt haben und sind davon ca. 6500 Arbeiter betroffen.

Die Arbeitslosenunterstützung nach dem „Genter System“ erweist sich als ungenügend. Die Arbeitslosen wie auch die Gewerkschaften müssen dabei zugrunde gehen. Dringende staatliche Hilfe ist notwendig, wenn nicht die Arbeiterschaft in das größte Elend gestürzt werden soll.

Es haben nun am 10. September die Vertreter der Union der Textilarbeiter und des tschech. Verbandes der Textilarbeiter in Brünn, die Genossen K o l b e-Jägerndorf und U r b a n-Brünn, bei der politischen Landesverwaltung in Troppau vorgeschrieben, die Lage der Textilindustrie geäußert und eine Denkschrift überreicht, in welcher auf die seitens der drei Verbände „Union“, „Dvoj Brünn“ und „Dvoj Reichenberg“ gemachten Vorschläge zur Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung hingewiesen wird.

Seitens der politischen Landesverwaltung in Troppau wurden die Informationen über die Lage der Textilindustrie entgegen genommen und verprochen, alles zu tun, um das Bestreben der genannten Organisationen, den Arbeitslosen zu helfen, zu unterstützen. Es wird nun an der Einnahme und dem Verständnis der maßgebenden Regierungsstellen liegen, ob es möglich ist, die Lage der von der Krise schwer betroffenen Arbeiter menschenwürdig zu gestalten oder nicht.

Miami, das Benedig von Flor da.

Von Fred C. Billinger.

Vom Fischerdorf zum Weltbad — so könnte man die Geschichte von Miami überschreiben, das durch den Karibikern Tornado über Nacht in einen Traumort verwandelt worden ist. Selbst in Amerika wo man an rasendes Tempo gewöhnt ist, hat Miamis Entwicklungsgeschichte kein Vorbild; denn es hat nicht 5 Jahre gedauert, bis aus dem Nichts eine weiche, in das üppigste Grün gebettete Märchenstadt geworden ist. Ob wirklich, wie es in den Adambildungen heißt, ganz Miami nur noch ein Schutthaufen ist, oder ob größere Teile der Stadt doch noch als weiches beschädigt herausstellen werden, bleibt abzuwarten. Aber wer jemals die geradezu phantastischen Verhältnisse erlebt hat, wie sie von den amerikanischen Tornados in besiedelten Gebieten so oft angerichtet werden, der kann sich wohl vorstellen, daß zumindest ein breiter Streifen der Stadt, eben der Teil, der in der Bahn des dahinstreifenden Wirbelschwarmes lag, nur noch aus Schutt und Trümmern besteht.

Man liest in diesen Tagen immer wieder von dem amerikanischen Riviera-Paradies, vom Benedig in Florida und ähnlichen Vergleichen, die alleamt dem europäischen Gesichtswinkel entstammen. Aber Miami gleicht oder gleich weder der Côte d'Azur noch hatte es auch nur die geringste Ähnlichkeit mit der Rivierastadt. Miami war anders; Miami war die rechte das Amerikanische, was es in der Neuen Welt gab. Auch

die Bankes können mit all ihren Dollars in einem halben Jahrzehnt nicht die unerschöpfliche Patina Benedigs oder die feingewundenen, bergumkränzten Sueden der Riviera hervorzaubern. Aber aus dem flachen, lumpigen, fiebergefährlichen, sonnenverglühnten Küstengebiet von Florida haben sie gemacht, was sich mit Geld und Raubahnungskraft eben machen ließ; eine Luxusstadt mit allem Komfort, mit den raffiniertsten technischen Kniffen, mit schneeweißen Wolkenkratzern mit Palmengärten, grünen Gärten voll bizarrster Tropengewächse, mit einem Strand, länger und schöner als in irgendeinem Seebad der Welt, und mit der verwöhntesten, elegantesten, modernsten Gesellschaft, die es in beiden Hemisphären gibt. Wenn es gegolten hätte, ein Salzarassenland der Neuzeit aus dem Sumpfboden Floridas zu fördern — man hätte eine solche phantastische Aufgabe nicht besser lösen können. In Miami — wie in Palm Beach und den vielen kleineren funkelneuen Badeorten an der Ostküste von Florida — gab es unter den 175.000 Einwohnern im Grunde genommen keine arbeitende Klasse; es gab hier nur Herrmenschen und Gemieher und andere, deren Beruf und Bestimmung es war, diesen dollarmächtigen Genießern das Leben so angenehm und abwechslungsreich wie möglich zu machen. Und da alles in diesem Luxusbad auf die Bedürfnisse von Dollarmillionären zugeschnitten war, so rollte das Geld hier eben noch üppiger und freigebiger als in den anderen Finanz- und Luxuszentren von Amerika; auch der Kellner, der Hotelier, der Parkkeeper — sie alle waren, wenn sie dienstfrei waren, untadelhafte Soldatere, und die Colored Gentlemen, die die niederen Arbeiten besorgten — Schaffner, Heizer,

Straßenarbeiter — zeigten gleichfalls jene etwas alte bunte und schreiende Eleganz der farbigen Bevölkerung Amerikas, die gut verdient.

Der Mitteleuropäer, der sich eine Vorstellung von Miami machen will, wie es bis zu der Katastrophe war, stellte sich zu einem einheitlichen Ganzen vereint vor: den Luxus des Waldow-Astoria-Hotels, die raffinierte Küche von Delmonico, den tropischen Brunk der Paläste in der 5. Avenue, die Eleganz von Deauville, den Riesenstrand von Brighton, freilich ohne dessen dreifach einander überragende Terrassen, Altane und Säulengänge von Granada, die weißen Silhouetten der flachen Häuser von Tunis über die hinaus die Palmwipfel ragen, vergitterte Bauten wie im alten Siena, tropische Gärten wie in Rio oder, noch treffender, erschallend nachgeahmt wie in Monte Carlo, amerikanische Buffets-Men und elegante Frauen von der verblüffenden Selbstsicherheit, wie sie nur die Remorkerin hat, Autos, Autos auf Spiegelglatten, haubfreien, schurgraben Straßen, abends ein Vätermeer, tagsüber flimmernde, sonnenverglühnte, südlich-lage Luft, über alledem der tiefblaue Himmel Oberägyptens.

Das ist oder war Miami. Und selbst wenn es restlos gesunken sein sollte — es wird höchstens zu Beginn des Winters 1927, zu Beginn der Winterferien, wieder genau so bestehen, wie es gewesen ist; die zwanzigjährigen Frankfurter werden wieder schneeweiß in der südlichen Sonne erstrahlen, die Palmen werden ihre Wipfel wieder leise im Winde wiegen, mag auch heute nicht ein einziger Stamm mehr aufrecht stehen. Auch die vom Tornado wie Streichhölzer geknickten Riesepalmen sind ja nicht auf diesem Erdbreich gewöhn-

sen; man hat sie hierher verpflanzt; und man wird neue Palmensäulen erziehen lassen; man wird die Billen der Geldfürsten aus New York, Chicago, Detroit, aus Seattle und Fresno in ihrem altpanischen Stil oder zur Abwechslung vielleicht auch im Stil neapolitanischer Landhäuser wiederaufbauen, und nichts wird mehr an die Katastrophe erinnern, die hier in heifer Sommernacht Tod und Entsetzen verbreitet hat. Einstweilen steht ja alledem nur noch das wichtigste: das Geld. Denn so selten es auch Kingi-Florida ist, plene; nicht durch die Wirbelsturmasstrophe, sondern durch die Ueber Spekulation mit Loubdest, der im letzten Jahre so gut wie unverkäuflich geworden war. Riesensummen sind hier verloren worden, und in der Alten Welt wäre ein solcher finanzieller Zusammenbruch in Verbindung mit dieser Naturkatastrophe hoffnungslos, gleichbedeutend mit vollem Ruin der ganzen Gegend. Aber in den Vereinigten Staaten läßt man sich nicht so leicht unterliegen. Die Leute, die an unverkäuflichen Grundstücken ihr Geld verloren haben, die Floridabanken, deren Schicksal in New York nicht mehr eingelöst werden werden von den guten Dollars, mit denen sie in das Land kamen, nie mehr einen Cent wiederleben; aber gerade durch die Katastrophe wird neues Geld nach Florida strömen; es findet beim Wiederaufbau der zerstörten Badeorte reiche Arbeitsmöglichkeiten; denn die Amerikaner bilden keine Ruinen, indem er auf ihnen neues Leben erweckt, schafft er neue Werte, und was wirtschaftlich gesund war in diesem aus dem Sumpf hervorgehobenen Märchenland, wird in unvorstellbar kurzer Zeit strahlender, prouder, verblüffender als zuvor wiedererleben.

NEUE OSRAM-LAMPEN

Sichern Sie sich die Vorteile der normalisierten neuen Osram-Lampen: helles Licht, gute Lichtverteilung, gefällige neue Birnenform, für jeden Beleuchtungskörper passend.

Mit Osram-Lampen zu besserem Licht



Der kommunistische Radikalismus in Aktion.

Nach einer Nachricht des Kommunistenblattes „Spoboda“ in Kladno ist, wie wir dem „Glück auf“ entnehmen, das Betriebsratsmitglied Josef Salac auf der „Morgengraue“ sofort entlassen worden, weil er — wie das Blatt schreibt — „der Belegschaft die Pflichten der internationalen Solidarität mit den englischen Arbeitern verkündet hat.“ Salac wurde mit Gendarmen aus dem Betriebe entfernt. Aus diesem Bericht ist nicht zu entnehmen, wie und auf welche Art Salac die „Solidarität der Belegschaft verkündet“ hat. Nun das ist seine Sache, aber interessant und echt kommunistisch ist der Nachsatz des Kommunistenblattes, woraus zu entnehmen ist, daß die Kladnoer Kommunisten die augenblickliche Entlassung ihres Mitgliedes ohne besonderen Protest und Aufregung zur Kenntnis nahmen. Der „kommunistische Vollzugsausschuß“ sowie die „Revierverwaltung der F. Allgewerkschaft“ hat nicht etwa eine sofortige Rechtschutzaktion für ihr Mitglied veranlaßt, o nein! Sie haben beschlossen, Sammlungen zu veranstalten für die Familie des entlassenen, Hoffenbetruhten Vertrauensmannes. Und sonst nichts?

Ja, sie taten noch etwas. Der Schlußsatz des Kommunistenblattes lautet:

„Es ist selbstverständlich, daß etwas ähnliches nie hätte geschehen können, wenn sich alle Arbeiterorganisationen einheitlich gegen die Streikbrecherdienste der Kladnoer Kohlenbarone im Interesse der englischen Kapitalisten gestellt, und wenn die Führer der reformistischen Bergarbeiterverbände nicht die einheitliche Aktion der Kladnoer Bergarbeiter verhindert hätten. Das Mitglied des Betriebsrates Josef Salac ist also nicht nur ein Opfer der Rachsucht der Kohlenbarone, sondern auch des reformistischen Rates und der Sabotage der reformistischen Organisationen.“

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25. 51. Bazar.



Sportsleute!

- Nach dem Turnen
- Nach dem Fußball
- Nach der Skipartie
- Nach der Tennispertie
- Nach dem Schwimmen
- Nach dem Rudern
- Nach dem Ringkampf
- Nach dem Wurfball
- Nach dem Rodeln
- Nach dem Eislaufen

und überhaupt bei jedem Sport als auch bei der Touristik verwendet man mit den besten Erfolgen den weltberühmten

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN

ALPA

Weiset daher minderwertige Nachahmungen, die sich nicht durch die Qualität und wohltuende Eigenschaften, sondern durch aufdringliche Reklame einführen wollen, energisch ab u. verlangt den echten

ALPA

Nun wissen wir alles. Die reformistischen Organisationen sind schuld an dieser sofortigen Entlassung, trotzdem der Revierrat im Kladnoer Revier eine kommunistische Majorität hat d. h. das Revier unter kommunistischer Herrschaft steht.

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 24. September.) Die heutige Produktendörse war ziemlich gut besucht, doch bewegte sich das Geschäft in den engsten Grenzen, da die Fröhen am Markt nicht vertreten war. Für die geringfügigen Umsätze wurden die dienstägigen Preise als Grundlage genommen, wobei zu bemerken ist, daß die Mehrzahl der Preise bloß nominell in Geltung blieben. Nachfrage gab es auch auf dem Getreidemarkt fast gar keine, auch das Angebot war sehr klein. Mit Rücksicht darauf, daß auf den nächsten Dienstag ein Feiertag fällt, findet die nächste Börseversammlung schon am Montag, den 27. September statt. — Es notierten in Kč: Weizen, böhmischer, Prag 225—230, Roggen, böhmischer 176—183, Gerste Ia 170—175, Answahngerste 180—190, Merantilgerste 155—160, Hafer, böhmischer, Prag 136—137, Hafer, tschechischer, Prag 130—132, Fett, amerikanisches, Teschen 13.00, Fett, ungarisches, Znoj 14.10.

Devisenkurse.

Prager Kurse am 24. September.

	Preis	Notiz
100 holländische Gulden	1353.62	1350.62
100 Reichsmark	894	898
100 belgische Franken	89.05	90.45
100 Schweizer Franken	632.75	655.75
1 Pfund Sterling	163.72	164.92
100 Lire	122.50	124.30
Dollar	33.70	34
100 französische Franken	92.67.50	94.07.50
100 Tinar	69.58	69.05
1000 ungarische Kronen	4.89	4.79
100 polnische Zloty	37.7	37.8.75
100 Schilling	476.20	479.20

Bereinsnachrichten.



Touristenverein „Die Naturfreunde“. Prag, Sonntag, den 24. September: Abfahrt 8.30 Uhr, Denisöhl, Chvaly-Duval, Waldpartie. Billige Fahrt! Führung: Strnad.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Kleine Chronik.

Die Geburt der Dynamo-Maschine.

Wenn heute Starkstromleitungen das Land überqueren, wenn Millionen von elektrischen Lampen leuchten und der Elektromotor unzählige Dienste leistet, dann will es fast rätselhaft erscheinen, daß diese gewaltige Arbeit erst vor lediglich Jahren begonnen wurde.

Am 20. September 1866 war es Werner Siemens gelungen, die für die Erzeugung von Starkstrom geeignete Maschine zu finden. Bis dahin vermochten die magnet-elektrischen Maschinen nur sehr schwache Ströme, die eben gerade für gewisse Zwecke der Schwachstromtechnik ausreichten, zu liefern. Sobald man von diesen Maschinen größere Leistungen verlangte, wurden sie so unanständig und teuer, daß sie höchst unwirtschaftlich wurden. Nicht minder kostspielig stellte sich die Erzeugung starker Ströme unter Zuhilfenahme galvanischer Batterien. Die Vorgänger der Dynamomaschinen bestanden im Prinzip aus gewöhnlichen, ringförmig angeordneten Stahlmagneten, die einen sich drehenden Anker umschlossen, der mit der den Strom induzierenden Wicklung versehen war. Jeder Magnet sendet bekanntlich Kraftlinien aus. Wenn nun viele Kraftlinien durch den sich drehenden Anker geschnitten werden, so entsteht ein elektrischer Strom. Werner Siemens erachte nun die Stahlmagnete durch solche Eisenstücke, die er in bestimmter Weise mit Draht umwickelte. Er verwendete also die gewöhnlichen Magnete in Elektromagnete, die, einmal magnetisiert, beim Drehen des Ankers einen erstaunlich starken Strom lieferten, dessen Höchstgrenze durch die Größe, Abmessungen der Maschine und ihre Umdrehungszahl bestimmt wurde. Der Anker lieferte bei den ersten Umdrehungen der Maschine zunächst einen schwachen Strom, der, bevor er weitergeleitet wurde, nochmals über die Elektromagnete gehen mußte und hierdurch ihre Wirkung verstärkte, so daß sie wiederum im Anker eine größere Spannung induzierten. Es fand also ein ständiges Aufschaukeln der Energie bis zu einer gewissen Höchstgrenze statt. Werner Siemens erkannte sofort den Wert seiner Entdeckung. Im Dezember 1866 schrieb er seinem Bruder Wilhelm über sie folgendes: „Ich habe eine neue Idee gehabt, die aller Wahrscheinlichkeit nach reiferen und bedeutende Resultate geben wird... Nimmt man eine elektromagnetische Maschine, welche so konstruiert ist, daß der feststehende Magnet ein Elektromagnet mit konstanter Polrichtung ist, während der Strom des beweglichen Magnetes gewechselt wird; schaltet man ferner eine kleine Batterie ein, welche den Apparat also bewegen würde, und dreht man die Maschine in der entgegengesetzten Richtung, so muß der Strom sich steigern.“

Von dem Tage an, der die Richtfakt des in langer Ueberlegung gefundenen elektro-dynamischen Prinzips bewies, begann sich die Starkstromtechnik zu entwickeln.

Ihr wollt einen guten Braten?
Ei, da wird nicht lang geraten!
Ceres schafft vor allem an,
Daß ich recht gut braten kann.

Ceres

Der Film.

Zollbeamte als Filmzensoren. Die australische Regierung hat im Einverständnis mit dem Parlament in das Zollgesetz einen Passus aufnehmen lassen, laut dem die Zollbeamten ermächtigt werden, über die Zulassung amerikanischer Filme in den australischen Kinos zu entscheiden. Und bei solchen geradezu „idealen“ Verhältnissen anderswo klagen wir über die Zustände bei unserer Zensur. Wie gut sind wir doch daran...

Turnen und Sport.

Unseren Fußballern!

Jam Länderwettkampf in Bodenbach.

Ein sportliches Ereignis, wie es Bodenbach noch nicht sah, wird der morgige Länderwettkampf Deutschland—Tschechoslowakei sein. Die besten Fußballer unseres deutschen Bundesverbandes werden ihr hohes Können unter Beweis stellen. Und mehr als das: Sie werden mit für die Ideen und Ziele des Arbeitersports werden.

Unter den deutschen Genossen befinden sich auch Fußballer aus Münden.

Seifame Reminiszenzen steigen auf: Hüller, die Halentanzler, der Fusch im Hofsträu, Ludendorff in gebekter Stellung, der Dolchstoßprophet Münden, einst die Hoch- und Hofburg völkischer Belange, der Ort, an dem geschickte Hände sich mit günstigen Augenblicken paarten, um Geschichte zu machen, die Stadt, wo einst Tausende einem Hüller folgten, wie die Kinder von Hameln dem Rottensänger oder wie die bleichernen Enten dem Magneten, dieses Münden hatte trotz alledem begeisterte und opferbereite Anhänger der sozialistischen Bewegung. Darunter befanden sich unsere Arbeiterturner und Sportler.

Diesem gilt unser besonderer Gruß!

Und nun einige Worte dem „Fußball“ selbst. In unseren Reihen gibt es viele, die entschlossene Gegner des „rohen Fußballspieles“ sind, weil es (das Spiel) zu allem Unglück vom Klassenkampf abhält. Welt sehen aber nur den herrschenden bürgerlichen Fußball und seine konstanten Auswüchse. Sie sehen die Berufsspieler. Sie sehen Ungarn, Engländer, Juden und Christen in einer Mannschaft, die den stolzen Namen „Deutscher Fußball-Club Prag“ führt und gefasst ist, um für die Ehre des jüdisch-deutschen Sports zu kämpfen. Dieser „Sport“ allerdings hat mit dem Klassenkampf keine Beziehungen. Auch die alten Klubs nicht, die, obgleich politisch oder gewerkschaftlich organisiert, mit jugendlichem Enthusiasmus Sonntag für Sonntag jedes Fußballwettkampf begleiten, die bereit sind, alles, aber auch alles schließlich im Stiche zu lassen, auch die Pflicht der Gemeinschaft gegenüber, wenn es bei einem Meisterschaftsspiel um zwei Punkte geht.

Wir aber wollen diesem „Fußball“ den Arbeitersport entgegenstellen. Eben weil wir die Gefahren und Leistungen des

bürgerlichen Sportaufwachsung kennen, eben weil wir wissen, daß Abertausende der Fußballmocher mit Haut und Haaren verfrachten sind, bereit, vieles für den Fußball zu opfern, weil wir sehen, daß die überwiegende Zahl der männlichen Jugend von dieser gleichwertigen Macht, die lockt und anzieht, nicht los kann und auch nicht los will, eben darum spielen auch wir Fußball, und sagen nicht gleich: „Alles oder gar nichts.“

Gewiß, wir kennen auch die Hemmnungen bei uns. Nur werden wir die Gefahr der Fußball-Einseitigkeit bekämpfen, indem wir alle Arbeitersportler zur Gemeinschaft führen und den Zusammenhang mit der Gesamtbewegung herstellen und festigen.

Ich bekam, als ich vorigen Sonntag in Leipzig weilte, durch Zufall ein Rundschreiben des deutschen Bundes-Spielwartes an die deutschen Spieler der Ländermannschaft in die Hand. Darin stand:

Vergesst nicht, daß ihr zuerst Arbeiter seid.

Benutzt in der kurzen Zeit, die ihr in der Tschechoslowakei verbleibt, die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung ein wenig kennenzulernen. Schaut euch um!

Unterhaltet Euch mit den tschechischen Genossen darüber und lernet!

Nicht allein sagen, mehr streben wollen wir.

R. R.

Herausgeber Dr. Ludwig Czich.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehnert.
Für den Druck verantwortlich: O. Holtz.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.

NW&K WOLLGARNE

Wollwollen
in alldänischeren
Wollwollen

Neudeker Wollkammerei & Kammgarnspinnerei A.-G.
in Neudel.

Überall erhältlich!
Auf Wunsch Bezugsquellen nachweisbar!

Man beachte die nebenstehenden Schutzmarken!